

Wolfszettel

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Ostpreußen-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgehaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zloty. Anzeigen unter Text 0,50 Zloty, von außerhalb 0,60 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 31. 10. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Postporture.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postkonten: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanlagen: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2007; für die Redaktion: Nr. 2004

Lord Cecils Kampf um die Abrüstung

Gegen die Vorbereitung künftiger Kriege — Beseitigung der Methoden der Geheimdiplomatie — Nur allgemeine Abrüstung sichert den Frieden

London. In einer Versammlung der englischen Völkerbundsliga hielt Freitag Lord Cecil seine mit so großer Spannung erwartete Rede über

Englands Völkerbundsbeitrag.

Eingangs betonte Lord Cecil, daß auch er wisse, was die Sicherheit der britischen Inseln für das Gedeihen des Empire bedeute. Ein

dauerhafter Frieden

hänge aber erst von der

allgemeinen Beseitigung der Rüstungen ab.

Wie sehr die Rüstungen auch den englischen Steuerzahler belasten, beweise die Tatsache, daß von jedem Pfund Sterling des englischen Steuerzahlers 14 Shilling auf Verpflichtungen aus vergangenen Kriegen oder auf die

Vorbereitung künftiger Kriege entfällt.

Wenn man von England absehe, so sei

England das einzige Land,

dessen Rüstungsausgaben die des Jahres 1913 übertreffen. Dabei sei in den europäischen Gewässern keine Flotte mehr vorhanden, die mit einer Flotte verglichen werden könnte, wie sie das

Jahr 1914 gesehen hätte. England sollte die Arbeiten der vorbereitenden Abrüstungskommission des

Völkerbundes in jeder Weise unterstützen,

um die allgemeine Abrüstung tatkräftig zu fördern. Die Welt müsse davon überzeugt werden, daß die Abrüstungsversprechungen die Existenz einer Nation nicht mehr gefährden. Im

Auslande zeige sich eine starke Bewegung für die

Bewirkung des Schiedsgerichtsgedankens.

Demgegenüber habe sich England bisher sehr zurückgehalten. Chamberlains Völkerbundsverdienst verdiene Anerkennung. Die

englische Regierung aber sollte mehr denn je dafür sorgen, daß

der alten Geheimdiplomatie unterminiert

werde. Lord Cecil betonte mit Nachdruck, daß der Wunsch mit

größerer Freiheit vor seinen Landsleuten die

Wichtigkeit der allgemeinen Abrüstung

vertreten zu können, mit ein Grund seines Rücktritts aus dem

Kabinet gewesen sei. Die Abrüstungsfrage sei auch für England

von ungeheurer Bedeutung, da ein Krieg an einem Punkte der

Welt wahrscheinlich wieder einen Krieg überall bedeuten

würde.

Provisorium oder Verständigung?

Journalistische Geschäftigkeit hat in den letzten Tagen wieder einmal die Möglichkeit einer deutsch-polnischen Verständigung aufgeworfen. In dem bisher gewohnten Sinne ist recht viel Staub aufgewirbelt worden, ohne daß irgend welche positive Voraussetzungen vorliegen, die eine baldige Aufnahme der deutsch-polnischen Verhandlungen auch nur wahrscheinlich erscheinen lassen. Und um es in aller Deutlichkeit zu sagen, wir sind nach der letzten Völkerbundstagung von einer Verständigung viel weiter entfernt, als es auf deutscher und polnischer Seite angenommen werden will. Polens Forderung nach einem Ostlocarno hat selbst in sozialistischen Kreisen vermischt, ohne daß man es dort gerade heraus zu sagen beliebt, und schließlich hat die Rede des Reichstagspräsidenten Genossen Loebe auf der interparlamentarischen Union in Paris auch bei den polnischen Sozialisten Erregung hervorgerufen, die wohl am besten in dem Schreiben des bekannten sozialistischen Wirtschaftlers Dr. Diamand zum Ausdruck kam, welches er an die deutschen Sozialisten in Berlin richtete. Die kluge Rede des Reichstagsabgeordneten Genossen Dr. Breitscheid in einem Interview für ein Pariser Blatt konnte allerdings den „Verständigungswillen“, wie er bei Loebe zum Ausdruck kam, nicht mehr abschwächen, und obgleich man in polnisch-sozialistischen Kreisen ganz ehrlich die Verständigung will, wünscht man dringend, daß unter den gegebenen Verhältnissen nur nichts über Grenzfragen gesprochen wird. Wir sind gleich dem Genossen Breitscheid der Meinung, daß eine Verständigung zwischen Deutschland und Polen möglich ist, ohne daß man Grenzfragen auch nur berührt. Dazu ist aber eines unbedingt notwendig, der Abbau des Hasses, der sich in der reichsdeutschen und polnischen Presse gerade seit der letzten Völkerbundstagung breit macht.

Wir kommen mit ehrlichem Aussprechen viel weiter, als wenn wir uns Komplimente machen, hinter denen versteckter Haß lauert. Und dies ist im gegenwärtigen Stadium der deutsch-polnischen Beziehungen der Fall. Man braucht bloß die Kommentare der deutschen Presse zur polnischen Anleihe zu lesen, um feststellen zu können, welche Quellen die Presse informiert haben und diese stehen der Wilhelmstraße nicht ganz fern, während die polnische Presse den Geburtstag des Reichspräsidenten Hindenburg weidlich dazu ausnutzte, um sich das chauvinistische Gift gegen Deutschland herunter zu schreiben. Es ist gewiß nicht das Deutschland, welches wir Republikaner uns wünschen, aber gewiß auch nicht das „demokratische“ Polen, dem wir unsere Loyalität versichern. Und weder die deutschen Amtsstellen noch die polnischen Staatsmänner haben es bisher verstanden, sich soweit in ehrlicher Aussprache entgegen zu kommen, um den Boden zur Verständigung vorzubereiten. Hier liegt die Kernfrage einer kommenden Verständigung zwischen den beiden feindlichen Nachbarn, die sowohl wirtschaftlich als auch politisch im Interesse des osteuropäischen Friedens auf einander angewiesen sind.

Die Nachrichten von einer Verständigungsbereitschaft finden eindeutige Ursachen, die sich letztlich abgepielt haben. Da weilt ein Professor Dr. Wolff aus Charlottenburg mit einem schlesischen Reichstagsabgeordneten in Warschau, um den Boden für eine Verständigungskonferenz in Berlin zu sondieren, die eine Fortsetzung einer früheren deutsch-polnischen Aussprache bilden soll. Diese Konferenz war schon lange geplant, aber immer war der Zeitpunkt nicht geeignet, um sie auch stattfinden zu lassen. Und wir halten auch jetzt noch den Zeitpunkt für denkbar ungeeignet, solange die Regierungen nicht selbst die Verständigung betreiben. Dann soll eine Zusammenkunft von Industriellen und Wirtschaftsführern in Berlin bevorstehen und man wählt polnischerseits solche „Prominenten“ wie Gellert-Heimer, Riedron und Górowski mit in dieses Komitee. Gerade wir Auslandsdeutschen haben von diesen Herrn eine laute Meinung, und wir halten sie gerade für die denkbar ungeeignetesten Personen, die einer deutsch-polnischen Verständigung das Wort reden dürften. Herr Riedron macht in deutsch-polnischer Verständigung, derselbe Mann, dessen Hauptbestreben es ist den letzten deutschen Arbeiter aus der Arbeitsstätte hinauszubringen. Wir werden schon dafür sorgen, daß man im Reich erfährt, welche sonderbarer Verständigungsausschüsse Herr Riedron ist. Geradezu ein Hofnarr Riedron vorzuschicken; denn hinter Herrn Riedron stehen auch die Direktoren Hasse und Schnap-

Chamberlain verteidigt den Völkerbund

Macdonalds Antwort: Forderung auf Zusammenarbeit der Völker

London. In der Stadthalle in Colchester fand das alljährliche Lusternestfest statt, an dem u. a. Chamberlain sowie eine Reihe anderer Persönlichkeiten teilnahmen. Der Chefredakteur Garwin brachte bei dieser Gelegenheit einen Toast auf den Völkerbund aus, dem er bei richtiger Handhabung großen Erfolg prophezeite.

Chamberlain bezeichnete es in seiner Erwiderung als einen Fehler, die bisherigen Taten des Völkerbundes zu unterschätzen. Er sei der Überzeugung, daß es heute keine Nation mehr gäbe, die ihre Außenpolitik ohne Rücksicht auf den Völkerbund betreiben könnte. Die Existenz des Bundes habe den Krieg zwar nicht unmöglich gemacht, dieser sei jedoch durch die Existenz und die Tätigkeit des Völkerbundes zweifellos viel schwieriger geworden. Wenn der Völkerbund auf dem richtigen Wege fortfähre, und seine Macht mit Mäßigkeit und Weisheit anwende, dann werde er in dem gleichen Maße an Einfluß und Macht gewinnen, wie es für die einzelnen Länder mehr und mehr unmöglich würde, der moralischen Achtung der Welt insolge Er-

klärung eines Krieges oder Ablehnung der Schiedsgerichtsbarkeit zu trotzen. Ohne die große Arbeit des Völkerbundes wäre die wirtschaftliche Wiederherstellung Europas nach dem großen Kriege unmöglich gewesen. Der Bund habe bereits Großes geleistet für den Fortschritt der Nationen, der sozialen Einrichtungen und Bedingungen, sowie für die internationale Zusammenarbeit. Seine hauptsächlichste Aufgabe und der eigentliche Zweck bei seiner Gründung sei aber gewesen, den Frieden der Welt zu erhalten und zu sichern und diesem Ziele müßte alles andere untergeordnet werden.

Macdonald sprach hierauf über die Notwendigkeit des industriellen Friedens. Er betonte, der Schrei nach Produktion habe keinen Sinn, so lange die Produktion nicht mit einem entsprechenden Verbrauch Hand in Hand gehe. Die beiden beteiligten Seiten müßten nun an die praktische Ueberwindung der Schwierigkeiten herangehen und sich mit der Frage beschäftigen, wie in Zukunft eine Zusammenarbeit möglich sei. Er sei überzeugt, daß dieses Ziel erreicht werden müßte.

Der Schiedspruch im Braunkohlenbergbau

Die Streiklage unnerändert

Leipzig. Nach einer Mitteilung der Kreishauptmannschaft Leipzig ist auch am Sonnabend morgens die Lage im Streikgebiet der Amtshauptmannschaften Borna, Leipzig und Grimma fast nicht verändert. Mit Arbeitswilligen arbeiten nur die Werke Dora und Helene, in Groß-Zossen sowie Ransdorf noch weiter, während die Kraftversorgung durch das Großkraftwerk Böhlen und die Landkraftwerke Kulkwitz mit Hilfe der Teno ihren ungestörten Fortgang nimmt. In Kulkwitz hat sich seit dem Einsetzen der Teno nichts Besonderes zugegetragen. Vielmehr hat die Streikleitung ihre Leute mehr denn früher von der Straße weggezogen. Im ganzen Streikgebiet sind keinerlei Ausschreitungen beobachtet worden. Es herrscht überall Ruhe. Die Streikleitung ist nach wie vor Herr der Lage und sorgt für Disziplin. Trotz der großen Schwierigkeiten, die sich bei den Verhandlungen in Berlin herausgestellt haben, besteht bei den beteiligten Stellen doch die Hoffnung auf Einigung.

Im Sonftenberger Bezirk ist die Lage die gleiche, jedoch hat die Pfännermannschaft den Kohlenförderungsbetrieb wieder aufgenommen, so daß die Versorgung von Krankenhaus und Bahnhof Senftenberg sichergestellt ist. Die Umhaller Werke sind in etwas erhöhtem Maße wieder in Betrieb gekommen. Auf den alten Schmelzen konnten Renate und Ewa ebenfalls stärker betrieben werden. In der Rietwitzer Gegend hat man Weidmannsdorf wieder stillgelegt, weil die Arbeitswilligen herausgeholt worden sind. Im Nordwesten des Reviers ist die Grube Wilhelm bei Bautechwitz in kleinem Umfang wieder in Betrieb gesetzt worden. Bei den im Kreise Hoyerwerda gelegenen Werken konnte die Grube Werminghof nicht wieder in Betrieb gesetzt werden. Das gleiche gilt für Clara III.

Berlin. Nach fast zweitägigen außerordentlich schwierigen Verhandlungen zwischen den Beteiligten des Lohnkonfliktes des Braunkohlenbergbaus fällt der vom Reichsarbeitsminister bestellte Schlichter, Professor Dr. Brahn, einen Schiedspruch, der dahin lautet, daß der Durchschnittstariflohn im Kernrevier I mit Wirkung vom Tage der Wiederaufnahme der Arbeit an von 5,20 Mark auf 5,80 Mark, also um 60 Pfennig je Schicht, erhöht wird. Die Lohnhöhung in den übrigen Kern- und Randrevieren erfolgt in gleichen Verhältnissen. Diese Regelung kann erstmalig zum 31. August 1928 gekündigt werden. Die Erklärungsfrist für beide Parteien läuft Sonnabend, nachmittags 16 Uhr, ab.

Von Seiten der Bergwerksbesitzer wird erklärt, daß dieser Schiedspruch eine so „außergewöhnliche“ Lohnhöhung vorzieht, daß er die Notwendigkeit einer Preiserhöhung unabweisbar mache. Entsprechende Anträge würden in Kürze an die Organe der Kohlenwirtschaft gelangen.

Berlin. Zu dem Schiedspruch im Braunkohlenbergbau erfahren wir noch, daß über die Wiederaufnahme der Arbeit und die Wiederinstellung der Arbeiter vor der Schlichtungskammer eine Vereinbarung getroffen wurde.

In der Begründung des Schiedspruches führt der Schlichter aus, daß die Tariflöhne im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau seit dem 1. November 1926 keine Veränderung erfahren hätten, während die Löhne in anderen Bergbauvierteln in der Zwischenzeit erhöht worden seien, und daß ferner die Löhne anderer Berufsgruppen in Mitteldeutschland zum Teil nicht unerheblich über den bisherigen Tariflöhnen der Bergarbeiter lägen.

Noch 100 Zeugen im Petljura-Prozess

Schwarzbard Agent der Tscheta?

Paris. Der Prozess Schwarzbard hat im Pariser Schwurgerichtssaal seine Fortsetzung gefunden. Der dritte Tag brachte nur drei Zeugen vor die Schranken des Gerichtes, obgleich im ganzen über 100 geladen sind. Man wird somit noch mit einer längeren Dauer des Prozesses rechnen müssen. Für den Angeklagten war der dritte Verhandlungstag infolgedessen ungünstig, da alle seine Behauptungen über die Judenfeindschaft Petljuras von den drei Zeugen widersprochen wurden. Der Angeklagte beschränkte sich im wesentlichen darauf, sich mit allgemeinen Redensarten zu verteidigen, wobei er sich insbesondere auf Zitate in der Bibel und jüdischen Heiligenbüchern stützte. Einen merkwürdigen Eindruck machte es, daß von tausend anderen Dingen die Rede war, nur nicht von der Ermordung Petljuras. Sogar die Namen von Präsident Hindenburg und Marschall Petain fielen in der Debatte. Auch griff man auf weit zurückliegende historische Ereignisse zurück, wie beispielsweise auf die Vorgänge, die zur Bildung einer unabhängigen Ukraine führten. So wird der vierte Tag des Prozesses den Beweis erbringen müssen, ob es Wert hat, dem

Prozess den großen historischen Rahmen zu geben, um den sich die Verteidiger, der Angeklagte und die Zeugen bemühen, oder ob es nicht glücklicher wäre, sich mit der Tatsache zu begnügen, daß an Petljura ein Mord begangen wurde und daß es für einen derartigen Mord, auch wenn er auf politische Gründe zurückzuführen ist, keine Rechtfertigung gibt.

Der Prozess nimmt größeres Ausmaß an, als das Gericht ursprünglich angenommen hatte. Jedemfalls werden die Verhandlungen, mit deren Abschluß man am Sonnabend rechnete, bis weit in die nächste Woche hineinreichen. Die Zivilpartei hat die Ladung von nicht weniger als 35 Zeugen verlangt, während die Verteidigung auf die Vernehmung von sogar 92 Zeugen besteht. Allerdings werden nicht alle der Geladenen der Aufforderung Folge leisten. Die rechtsstehende „Liberte“ will sogar wissen, daß die Sozialisten, wie beispielsweise der Deputierte Blum, von der zweiten Internationale die Befreiung erhalten hätte, nicht vor den Gerichtsschranken zu erscheinen und gegen den früheren Ataman und Sozialisten Petljura zu zeugen.

La, über die deutsche Arbeiter eine ganz andere Meinung haben, als es die Geldadinteressenten begreifen wollen. Wenn Herr Riedron und sein Troß eine Verständigung will, so fange er doch praktisch in Siemianowik auf seinen Werken an, und wir werden ihn nach diesen Taten beurteilen. Seiner patriotischen Mitarbeit ist es zu verdanken, daß heute hunderte von deutschen Arbeitern und Angestellten auf der Straße liegen. Und wenn uns Herr Riedron versichern sollte, daß er doch selbst nur ausführendes Organ des Westmarkenvereins ist, so müssen wir ihm antworten, daß er sich auch des Mäntelchens enthüllen soll, mit welchem er einen Haß gegen Deutschland jetzt verdeckt. Und hoffentlich begreift man auch polnischerseits, daß gerade durch die Verschickung solcher Personen der deutsch-polnischen Verständigung mehr geschadet als gedient hat.

Nach amtlichen deutschen Quellen hat sich bisher nichts ereignet, was eine baldige Aufnahme der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen rechtfertigen würde. Wenn in der Presse mitgeteilt wurde, daß auch zwei Herren des Auswärtigen Amtes in Warschau weilten, so steht deren Besuch in gar keinem Zusammenhang mit den Handelsvertragsverhandlungen. Nun wird auch amtlich mitgeteilt, daß deutscherseits auf ein Provisorium gar kein Wert gelegt wird, sondern, wenn es einmal zu einer Verständigung bezüglich des Abschlusses eines Wirtschaftsvertrages kommen soll, man deutscherseits auf ganze Arbeit Wert legt. Und hier ergeben sich sowohl in der Niederlassungsfrage als auch in der Verordnung über die polnischen Maximalzölle Schwierigkeiten, die wir im Augenblick als kaum lösbar halten. Denn in der Niederlassungsfrage sind die Zugeständnisse polnischerseits durchaus nicht so weitgehend, daß sie den deutschen Wünschen entsprechen würden und dazu kommt noch eine Reihe anderer Fragen, über die kaum eine Verständigung möglich ist. Bei den Unterhaltungen, die der deutsche Gesandte Rauscher mit dem Führer der Verhandlungen deutscherseits, Herrn Lewald, hatte, kam eben diese ganze verwirrete Situation zur Sprache, und die mageren Berichte, die die Öffentlichkeit erreichten, lassen darauf schließen, daß man um keinen Schritt weiter gekommen ist.

Leider besteht noch in Deutschland und in Polen die Ansicht, daß es vorerst am besten ist, zu schweigen und die Fingerringe zu verdecken. Wir unterschätzen mit allem Nachdruck, daß niemand je nützlich die deutsch-polnische Verständigung herbeiwünscht, wie die deutsche Arbeiterklasse. Aber uns sind auch Dinge bekannt, die wir leider mit Rücksicht auf das famose Pressedekret nicht beim richtigen Namen nennen dürfen und die gerade in der Wojewodschaft ihre Quelle haben und ohne die Beseitigung dieser Ursachen wird kaum ein Schritt vorwärts zur Verständigung getan werden können. Wir wissen, daß in Deutschland besonders der Regierung nahestehende Kreise auf keinen Fall eine Verständigung wollen, und in Warschau sind es die einflussreichsten Chauwinisten, die eifrig darüber wachen, daß zwischen den beiden Nachbarn keine Annäherung zustande kommt. Noch ist der Ruf der Arbeiterschaft beider Staaten zu gering, um genügenden Widerhall zu finden und noch sind die deutsche und polnische Regierung in Schweigen gehüllt, unter welchen Voraussetzungen sie die Verständigung wünschen. Die privaten Versuche in allen Ehren, aber dann auch mit geeigneten Persönlichkeiten. Solange die Regierungen nicht den Haß ablassen, wird man vergebens auf Verständigungswillen warten müssen.

Die deutsch-polnischen Beziehungen sind zu sehr mit politischen Momenten belastet, als daß sie durch private Zusammenkünfte eine Entspannung erfahren könnten. Und das beste an solchen Konferenzen pflegen dann die Festessen zu sein. Bevor aber diese verdaut sind, legt gewöhnlich in der Presse der alte Haß wieder ein. Mögen die Staatsmänner dann noch so schöne Worte finden, vorwärts bringen sie die Verhandlung selbst nicht, weil die Gesamtsituation heute noch eine Verständigung eben aus politischen Gründen nicht möglich macht. Aber es berührt schon angenehm, wenn sie oft darüber sprechen; denn so erinnert man sich der Nachbarhaft, die auf Verständigung drängt. Aber bis sie kommen wird, werden noch Monate, wenn nicht Jahre vergehen. Gewiß schwierig für die Arbeiterklasse, aber es ist nicht ihre Schuld, wenn Haß und Chauvinismus die Notwendigkeit eines deutsch-polnischen Ausgleiches unmöglich machen. —II—

Der Chorzow-Konflikt

Interpretationsfrage der deutschen Regierung im Haag.

Berlin. Zwischen der deutschen und der polnischen Regierung besteht eine Meinungsverschiedenheit über die Auslegung des Urteils des ständigen internationalen Gerichtshofes im Haag vom 25. Mai 1926, betreffend die Stahlfabrikwerke in Chorzow hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der Eintragung der oberirdischen Stahlfabrikwerke im Grundbuch von Kattowik. Zur Klärung dieser Meinungsverschiedenheit hat die deutsche Regierung bei dem Haager Gerichtshof eine Klage eingereicht.

Rückkehr Carols nach Rumänien?

Paris. Havas berichtet, daß Nachrichten aus Bukarest zufolge rumänische Politiker nach Frankreich abgereist seien, um eine Begegnung mit dem Prinzen Carol herbeizuführen, dessen Rückkehr nach Rumänien ins Auge gefaßt sei, da einige Vorbereitungen hier erfüllt seien.

Diese Nachricht wird durch das „Devoir“ bestätigt. Das Blatt will aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß der vom 27. bis 30. Oktober tagende Kongress der rumänischen nationalen Bauernpartei sich für die Rückkehr des Prinzen Carol nach Rumänien aussprechen werde. Vertreter dieser Partei hätten bereits mit Carol verhandelt und als einzige zugewandte bereits erfüllte Bedingung für die Wiedereinsetzung auf den Thron die Trennung von Frau Rutesku gestellt. Bratiann fühle sich nicht mehr seiner Stellung sicher. Er habe dieser Tage mit der Königin-Mutter Maria, die sich nach Paris zu ihrem Sohn habe begeben wollen, eine heftige Auseinandersetzung gehabt. Bratiann habe befürchtet, von ihr verraten zu werden, und mit der Ausrufung der Republik gedroht.

Kabinettskrise in Jugoslawien

Belgrad. Die Stellung der jugoslawischen Regierung gilt infolge der Forderungen der Demokraten als erschüttert. In der Nacht zum Sonnabend hat sich ein Ministerrat mit der Lage beschäftigt. Es wurde die Bildung einer aus mehreren Ministern bestehenden Kommission beschlossen, die in kürzester Zeit den Personalausbau in den Ämtern durchzuführen soll. Dadurch hofft man, den Wünschen der Demokraten entgegen zu kommen und so eine Regierungskrise zu vermeiden.

Aussperrung in der Tabakindustrie?

Berlin. Nach einer Meldung der Morgenblätter haben Tariffunktionäre und Vorstand des Reichsverbandes deutscher Zigarrenhersteller e. V. beschlossen, allen in der Tabakindustrie beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen am Sonnabend, dem 29. Oktober, zum 12. November zum Zwecke einer Aussperrung zu kündigen, und zwar deswegen, weil ein Teil der Zigarrenarbeiter, u. zw. in Leipzig, Breslau und Bünde i. Westf., in einen tarifwidrigen Streik eingetreten ist.

Der unruhige Balkan

Belgrad. Im jugoslawischen Außenministerium werden die Gerüchte jetzt bestätigt, daß es ein mazedonisches Komitee ist, das sich die Ermordung des jugoslawischen Königs, der jugoslawischen Gesandten in Paris und Athen zum Ziel gesetzt hat.

Nach Meldungen aus Monastir sind griechische Grenztruppen mit mazedonischen Kommandos bei dem Ort Njivica in ein heftiges Feuergefecht geraten, wobei auf beiden Seiten Tote und Verwundete zu beklagen sind. Die auf griechisches Hoheitsgebiet vorgebrungenen Kommandos haben den Gemeindevorsteher des Ortes festgenommen und entführt. Auf die Ergreifung der geflüchteten Kommandos wurde eine Belohnung von 40 000 Franken ausgesetzt.

Personalwechsel in der Pariser Sowjetbotschaft

Paris. Der Handelsvertreter der Sowjetregierung in Paris, Piataloff, verläßt seinen gegenwärtigen Posten, bleibt aber in seiner gegenwärtigen Eigenschaft als erster Botschaftsrat in Paris. Zum zweiten Botschaftsrat der Sowjetregierung wurde der gegenwärtig der Botschaft in Tokio zugeteilte Botschaftsrat Besedowski ernannt, der eine Zeitlang die ukrainische Sowjetrepublik in Wien und Berlin vertrat. Er wird gleichzeitig mit dem neuen Sowjetbotschafter Dogalewski in Paris eintreffen, dessen Ankunft bis Mitte Dezember erwartet wird. Piataloff wird bis dahin interimistisch die Botschaftsgeschäfte führen.

Verschärfter Kriegszustand in Peking

Peking. In Peking herrscht verschärfter Kriegszustand. Die Polizei ist angewiesen, alle Straßenpassanten während der Nachtruhen nach Waffen zu durchsuchen. Die Ausländer sind bisher unbehelligt geblieben. Die Kriegslage ist unverändert. Die Tschangschokintruppen halten die Eisenbahnlinien, während fliegende Abteilungen der Ferganarmee die Tschiliproving besetzen.

Kommunisten-Razzia in Frankreich

Paris. Bei den Mitgliedern der kommunistischen Partei in Reims wurden Freitag Hausdurchsuchungen vorgenommen, die zu einer Anklageerhebung gegen Vorstoßes gegen die Presse, gegen die Antriebe führen sollen. Auch in Amouleme ist eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden, die zur Beschlagnahme von Dokumenten, kommunistischen und antimilitärischen Schriften führte, die in den benachbarten Garnisonen verteilt werden sollten. Unter der Arbeiterbevölkerung der Stadt und Umgebung soll große Erregung herrschen.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

5) „Bevor wir zu Hause angelangt sind, ist kaum etwas zu befürchten“, erklärte er. „Nachher desto mehr. Doch zur Sache: Dieser Mann, entweder ein Fanatiker oder ein begabter Agent, ist ungewisselhaft das gefährlichste Individuum, das augenblicklich lebt. Er beherrscht alle Kulturprachen und die meisten Barbarenidiome. Er kennt alle Gebiete der Kunst und Wissenschaft, die ihn die großen Unversittäten lehrten. Er kennt auch gewisse Geheimnisse und Wissenschaften, die keine derzeitige Unversittät ihn zu lehren vermag. Er besitzt das Gehirn dreier Genies, ein geistiger Riese!“

„Ich begreife es nicht!“
„Und was seine Mission anbelangt: Was verursachte den Tod Jules Verne's in der Pariser Oper. Sein Herzleiden? Nein — er mußte sterben, weil seine letzten Vorträge bewiesen hatten, daß er den Schlüssel zu dem Geheimnis von Tongking besaß. Was ist mit dem russischen General Karakowsky geschehen? Entführung? Selbstmord? Nichts von alledem! Er begriff die zunehmende Gefahr für Rußland; er kannte die zunehmende Gefahr für Rußland; er kannte die Wahrheit betreffs der Mongolei. Warum wurde Sir Crighton Dadey ermordet? Wenn das Buch, an dem er arbeitete, das Licht der Öffentlichkeit erblickt hätte, so würde es bewiesen haben, daß er der einzige Britte war, der die Wichtigkeit der tibetischen Grenzen erkannte. Und ich gelbe dir die heilige Versicherung, Peiri, daß dies nur drei Einzelfälle sind. Gäbe es jemand, der den Westen wahrnehmen würde, um den Osten zu begreifen, der die Tauben lehren wollte, zu hören, und die Blinden, zu sehen, daß Millionen nur auf ihren Führer warten, — er würde des Todes sein. Und das alles ist nur eine Phase aus dieser weltlichen Bewegung. Die anderen vermag ich voreinst nur zu vermuten.“

„Aber das klingt ja unglücklich, Smith! Welches verurteilte Hirn beherrscht diese geheime Gewalt?“

„Denke dir jemand: groß, schlank, tigerhaft, hochschultrig, mit einer Stirn wie Shakespeare und dem Gesicht des Satans, mit einem fast glattrasierten Schädel und mandelförmigen, hypnotischen Augen von der Farbe des Regenarins. Gib ihm alle grausame Verschlagenheit der morgenländischen Rassen, aufgeschäuft in

einem gigantischen Intellekt, gib ihm die ganzen Hilfsquellen früherer und heutiger Wissenschaft und alle Hilfsquellen einer reichen Regierung — die jedoch immer bestritten hat, um seine Existenz zu wissen. Denke dir dieses entsetzliche Wesen, und du hast ein geistiges Bild Dr. Fu-Mandschu — der gelben Gefahr, verkörpert in einem Menschen!“

Drittes Kapitel.

Der Zayattuk.

In meinem Zimmer ließ ich mich in einen Sessel fallen und schürzte ein großes Glas Kognak hinterter.

„Wir sind bis hierher belauert worden“, sagte ich. „Warum hast du nicht versucht, den Verfolger auf eine falsche Fährte zu loden?“

Smith lachte. „Erstens wäre das vergebliche Mühe gewesen. Er würde uns finden, wohin wir auch gingen. Und was nützt es, seine Helfershelfer zu verhaften? Wir können ihnen nichts beweisen. Außerdem geht aus allem deutlich hervor, daß heute nacht ein Ueberfall auf mich verübt werden soll — und zwar auf die gleiche Weise, die bei dem armen Sir Crighton solchen Erfolg hatte.“

Sein viereckiges Kinn schob sich kantig vor. Er sprang auf, schüttelte die geballte Faust gegen das Fenster hin.

„Dieser Teufel! Dieser verruchte, abgefeimte Teufel! Ich argwöhnte schon, daß Sir Crighton zuerst an die Reihe kommen würde; aber ich kam zu spät, ihn zu warnen. Ein harter Schlag für mich, Peiri! Wenn ich bedenke, daß ich es wußte — und ihn doch nicht retten konnte!“

Er setzte sich wieder und sog heftig an seiner Pfeife. „Dr. Fu-Mandschu hat den Fehler begangen, der allen außergewöhnlichen Genies gemeinsam ist: Er hat seine Gegner unterschätzt! Er hat nicht bedacht, daß ich die Bedeutung der parfumierten Briefumschläge durchschauen könnte. Er hat sich einer mächtigen Waffe beraubt, indem er mir ein solches Beweisstück in die Hände spielte, und er glaubte, daß ich mich ahnungslos zur Ruhe legte und verröckeln würde, wie Sir Crighton verröckelt ist. Und ohne die Indiskretion deiner reizenden Freundin würde ich tatsächlich nicht vermutet haben, was mich erwartete, als ich ihre Mitteilungen erhielt, die, nebenbei bemerkt, nichts anderes waren als ein blauer Papierbogen.“

„Smith“, unterbrach ich ihn, „wer ist die Frau?“

„Sie ist entweder die Tochter oder die Gattin oder die Skla-

vin Fu-Mandschu. Ich vermute das letztere; denn sie besitzt keinen eigenen Willen, außer“ — mit einem schallhaften Seitenblick — „in gewisser Beziehung.“

„Wie kannst du scherzen, während etwas so Entsetzliches über deinem Haupte schwebt! Was bedeuten die parfumierten Briefumschläge? Auf welche Art starb Sir Crighton?“

„Er starb durch den Zayattuk. Wenn du mich aber fragst, was das ist, dann muß ich antworten: Ich weiß es nicht. Zayattuk nennt man die burmanischen Karawanen. Längs eines gewissen Weges, auf dem ich zum ersten und zum letzten Male Dr. Fu-Mandschu begegnete, starben Reisende, die diese Karawäner besuchten, oft, wie Sir Crighton gestorben ist und nichts verriet die Todesursache — abgesehen von einem winzigen roten Fleck im Nacken, auf dem Unfluch oder an einem Körperglied. Dieses Merkmal hat in jener Gegend den Namen „Zayattuk“ erhalten. Die Karawäner an dem betreffenden Weg werden jetzt gemieden. Ich habe mir eine Theorie darüber gebildet, die ich heute nacht noch beweisen zu können hoffe — vorausgesetzt, daß ich am Leben bleibe. Es wird sicher wieder eine zerstörte Waffe im teuflischen Arsenal jenes Mächtigen sein, und auf diese Weise — aber auch nur auf diese — kann ich erwarten, ihn eines Tages zu vernichten. Das war mein hauptsächlichster Grund, Clevee nicht aufzuklären. Selbst Wände haben Ohren, wo Fu-Mandschu im Spiel ist. Daher ist ich, als ob ich die Bedeutung des Flecks nicht kannte, denn ich ahnte, daß mein Gegner sicher die gleiche Methode bei einem anderen Opfer anwenden würde. Ich wollte Gelegenheit haben, den Zayattuk bei der Erzeugung zu sehen — und auf diese Gelegenheit warte ich jetzt.“

„Aber die parfumierten Briefumschläge?“

„In den Sumpfwäldern jener Gegend, von der ich sprach, findet man eine seltsame Orchideenart, fast grün und von höchst eigenartigem Duft. Ich erkannte das schwüle Parfüm sofort wieder. Ich nehme an, daß das, was die Reisenden tötete, durch diese Blume angelockt wurde. Du wirst bemerkt haben, daß der Duft an allem, was mit ihm in Berührung kommt, hängen bleibt. Ich bezweifle sehr, ob man ihn auf die gewöhnliche Art entfernen kann. Nach einem sehr gelagerten Mordversuch — du erinnerst dich, daß Sir Crighton einige Abend zuvor wählte, es müsse sich etwas in seinem Zimmer verborgen halten — kam Dr. Fu-Mandschu auf den Gedanken, den parfumierten Briefumschlag zu verwenden. Wie leicht besitzt er solche grüne Orchideen, um das Wesen zu ernähren. (Fortf. folgt.)

Polnisch-Schlesien

Gehaltsverhandlungen in der Schwerindustrie

Der Arbeitgeberverband der Schwerindustrie besteht darauf, die Gehaltsverhandlungen erst stattfinden zu lassen, nachdem die Lohnfrage der Arbeiter in sämtlichen Industriezweigen endgültig abgeschlossen worden ist. Um eine weitere Verzögerung zu vermeiden, hat die Arbeitsgemeinschaft sämtlicher Angestelltenorganisationen an den Arbeitgeberverband das dringende Ersuchen gerichtet, bis spätestens den 20. Oktober paritätische Verhandlungen stattfinden zu lassen, andernfalls sie die Verhandlungen als gescheitert betrachten müßte.

Nachdem der Arbeitgeberverband diesem Ersuchen nicht stattgegeben hat, sondern trotz dessen die endgültige Regelung der Lohnfrage abwarten will, begab sich am Sonnabend, den 22. d. Mts., vormittags, eine Delegation der Arbeitsgemeinschaft zum Arbeitgeberverband zwecks endgültiger Festlegung des Verhandlungstermins in kürzester Zeit.

Bund für Arbeiterbildung.

Es wird hiermit noch einmal nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Ortsgruppen sich spätestens acht Tage vorher mit den Referenten, die sie ausgewählt haben, in Verbindung setzen. Für ein Erscheinen eines Referenten kann sonst keinerlei Bürgschaft übernommen werden.

Dr. Bloch, 2. Vorsitzender.

Sir Müller in Kattowitz

Der frühere englische Gesandte in Warschau, Sir William May Müller traf am Donnerstag in Begleitung des Handelsattachés der Warschauer englischen Gesandtschaft, R. E. Kimens, in Kattowitz ein und besuchte, nachdem er am Bahnhof vom Wojewodschafstat Prznbilowicz empfangen wurde, das Chorzower Stichtischwerk und andere Industrieanlagen. Zweck seines Besuches ist das Studium der hiesigen Industrie.

Revision im Smietana-Prozess

Ueber den Verlauf des Prozesses in der fiktionalen Kattowitzer Wohnungsaffäre, welcher eine zweitägige Verhandlungsdauer hatte, und infolge Freisprechung aller drei Angeklagten einen außergewöhnlichen Ausgang nahm, wurde eingehend berichtet. Wie vorauszusehen war, erhält die Staatsanwaltschaft die Anklage gegen Wohnungskommissar Smietana und Mitangeklagte wegen unberechtigter Wohnungszuweisung aufrecht, und zwar ist, da verschiedene Zeugenaussagen mit den früheren Ausführungen bei der polizeilichen Vernehmung sowie vor dem Untersuchungsrichter kollidieren, gegen die erfolgte Freisprechung Revision eingelegt worden. Da mit großer Bestimmtheit anzunehmen ist, daß dem Revisionsantrag der Staatsanwaltschaft unter Berücksichtigung verschiedener Momente, welche bei diesem Prozeß eine wesentliche Rolle spielten, stattgegeben wird, steht die nochmalige Aufrollung der Kattowitzer Wohnungsaffäre vor dem Landgericht in absehbarer Zeit bevor.

Kattowitz und Umgebung

Volkshochschule Kattowitz. (Kursbeginn in nächster Woche.) Es finden folgende Kurse statt: Polnisch für Anfänger und Fortgeschrittene, Montag und Donnerstag ab 7-8 bzw. 8-9 Uhr, Englisch für Anfänger, Mittwoch von 7-8 Uhr, für Fortgeschrittene, Donnerstag 8-10 Uhr, Deutsche Geschichte, Mittwoch 8 1/2 Uhr, Polnischer Sonderkurs für Schüler höherer Schulen, Montag und Donnerstag 6-7 Uhr, für Schülerinnen, Dienstag und Freitag 6-7 Uhr, Jugendchor für Burischen, Freitag 6-7 Uhr, für Mädchen, Donnerstag 6-7 Uhr, Kinderchor Mittwoch 6-7 Uhr. Meldung und nähere Auskunft in der Buchhandlung von Hirsch, Ring.

Vom Fundbüro. In den letzten Tagen sind verschiedene Wertgegenstände aufgefunden und beim städtischen Fundbüro auf der ulica Mlynska Nr. 4, Zimmer 7, abgeliefert worden. Dorselbst können in den Dienststunden besichtigt und abgeholt werden: 2 Ledertaschen, 1 Männermütze, 1 Damenschirm, 1 Handwagen und ein Stück Damentuch. Ansprüche müssen spätestens im Zeitraum von 14 Tagen geltend gemacht werden.

Theater und Musik

„In der Johannisnacht“

Musikalisches Lustspiel in 3 Akten von Robert Gilbert. Musik von Jean Gilbert.

Inhalt: Die eiserne Helene wird bei ihrem Onkel, dem Baron S., erzogen. Da sie arm ist und keinen adligen Namen zu vergeben hat, verheiratet sie die Baronesse-Tante an einen höheren Beamten des Finanzamts, Willibald. Die Trauung ist da, Helene in vollem Brautstaat. Da erscheint plötzlich Andrej, ihr Vetter; er ist aus Rom gekommen, um Helene zu sprechen. Beide lieben sich nämlich, aber die tüchtige Mama hat diese Tatsache durch Unterschlagen von Briefen zu verhindern versucht. Doch die Katastrophe naht. Helene entflieht mit ihrem Liebsten kurz vor dem Trauakt in ihr Heidehaus, wo sie bereits von liebevollen Menschen, besonders dem Großmutterlein, erwartet wird. Natürlich in der Meinung, daß sie als junges Paar dort mit ihrem Gatten erscheint. Großmutter ist glücklich über die beiden, und obwohl jeder von ihnen versucht, ihr zu erklären, wie die Sache steht, kommt man nicht dazu, durch einfache Mißverständnisse zwingt man sie in ein Zimmer und riegelt noch ab. Der andere Tag bringt das sogenannte „Johannisfest“, an dem auch das junge Paar in feierlicher Bauernordnung teilnehmen soll. Da erscheinen nebst Willibald die Eltern Andrejs auf der Bühne — und nun klärt sich alles auf. Der verheiratete Bräutigam entläßt zugunsten seines glücklichen Nebenbuhlers und — die Geschichte ist aus.

Als Lustspiel kann man dieses Stück ganz bestimmt nett und unterhaltend finden. Es hat einige ganz lustige Momente, vor allem aber ein paar gut getroffene Figuren aufzuweisen. Leider hat der Komponist Gilbert, von dem man eigentlich doch schon manches Gute an Musik gehört hat, die musikalische Illustration hierzu gründlich verstanden. Ganz abgesehen davon, daß eigentlich zum vorläufigen Teil nur gesprochen wird, ist auch

Wertschöpfereien in der Salzhütte

Der unternehmerfreundliche Schlichtungsausschuß — Arbeiter als Spizel

Die Salzhütte gehörte immer zu denjenigen Hütten, deren Arbeiter ihren Klassenstandpunkt zu wahren verstanden. Die Vertreter der Arbeiter (Betriebsräte) waren gut durchgebildete Kräfte, die infolge jahrelanger Erfahrung auch die Vertretung der Arbeiter zu wahren wußten. Selbst die Verwaltung hatte mit einigen Ausnahmen nicht viel zu klagen. Im verflochtenen Jahre jedoch änderte sich das, nachdem neue Herren in die Verwaltung des Stahlwerkes eintraten. Im Monat Mai, kurz nach den Neuwahlen des Betriebsrates, hatte sich das Verhältnis zwischen Betriebsrat und Verwaltung zugespitzt. Verschiedene Beschwerden des Betriebsrates hatte die Verwaltung von oben herab abgelehnt. Etliche Streiks, Zuziehung der Gewerkschaftsführer und Schlichtungsausschüsse war die Folge. Trotzdem von Verwaltungsseite erklärt wurde, daß damit der Streik begraben sei, hatte man aber doch feststellen können, daß die Herren im Stahlwerk weiter nach Blut dürsteten.

Der Grund sucht, findet ihn schnell. Der Betriebsrat, der sonst als der Tüchtigste von den einzelnen Herren hingestellt wurde, war auf einmal das Kattinchen und mußte vor den hohen Richterstuhl, den berühmten Schlichtungsausschuß Königshütte. Dort wurde ihm eine ungeheuerlich umfangreiche Anklageschrift vorgelesen. Wer die Klageschrift gelesen, muß von vorne herein sich fragen, ob ein Mensch, der als tüchtig anerkannt wurde, in einer Spanne von 3 Monaten Tätigkeit soviel ausfressen konnte. Die Verhandlungen waren derart, daß man annehmen konnte, es handle sich um einen Schwerverbrecher und gewähre einen interessanten Einblick hinter die Kulissen der Wertschöpferei. Neun Spizel haben sich der Verwaltung als Zeugen gegen den Betriebsrat zur Verfügung gestellt, darunter die berühmten radikalen Klassenkämpfer Nozon und Karwath, die in den Versammlungen die Arbeiter gegen die Verwaltung aufgehetzt haben und jetzt vor dem Schlichtungsausschuß den Betriebsrat als den Uebelthäter verurteilen. (Wir gratulieren Herrn Brzostka und Meusel zu einer derartigen Bekanntheit.) Das Auftreten dieser Spizel bewies, wie derartige Arbeiter in der Salzhütte bevorzugt werden. Vor der Verhandlung schon gab es für sie im Restaurant Trinken und Essen und nach der Verhandlung das gleiche, bloß im verstärkten Maße. Trotzdem der Vertreter des Betriebsrates ganz sachlich die Klage behandelte und darauf verwies, daß das Gesetz vom Vergehen im mehreren Fällen spricht, allerdings diese Klage zu

90 Prozent in der abgeschlossenen Wahlperiode vorgekommen sein sollte, man deswegen diese Fälle gar nicht behandeln konnte, hatte der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses sich der Seite der Verwaltung angeschlossen.

Der Vertreter des Betriebsrates stellte klar nach dem Wortlaut des Gesetzes die Angelegenheit hin und berief sich darauf, daß, wenn bei der ausgeschriebenen Neuwahl, die in diesem Falle im April stattgefunden hatte, kein Einspruch in der Einspruchsfrist gegen den aufgestellten Kandidaten, gleichviel von welcher Seite erfolgt, dann ein nachträgliches Eingreifen, wenn nicht neue gleiche Momente vorliegen, nicht erfolgen. Die Tätigkeitsperiode von drei Monaten weist diese oder ähnliche Vergehen nicht auf, folglich muß der Antrag abgelehnt werden. Die Verwaltung hatte, wenn sie gegen den Betriebsrat vorgehen beabsichtigte, die Einspruchsfrist während der Wahlperiode benützen sollen.

Wie nicht anders zu erwarten war vom Schlichtungsausschuß Königshütte, hatte sich dieser der inzwischen so liebgewordenen Bismarck- und Salzhütte angeschlossen und der Betriebsrat wurde abgelehnt. Man glaubte, daß dadurch der Blutdurst der Verwaltung gestillt sei. Sie hatten dem gesamten Betriebsrat in der Salzhütte den Kopf abgehauen. Mit dem bestehenden Gesamtbetriebsrat und vielmehr mit dem Vertreter des Stahlwerkes können sie jetzt jedes Spiel durchführen. Sie sah aber ein (die Verwaltung), daß man den abgelehnten Betriebsrat, wenn man schon eine Arbeit leistet, gänzlich unschädlich machen muß, und warf den abgelehnten Betriebsrat aus dem Arbeitsverhältnis mit Hilfe des Spizelstems auf die Straße. (Von jetzt ab werden Herr Meusel und Herr Brzostka wohl in Frieden schlafen können.) Herr Nozon und seine Getreuen werden wohl inzwischen den Verdienst von der Verwaltung eingestrichelt haben.

Die Arbeiterchaft der Salzhütte hat aber Grund genug, noch einmal den Verlauf der letzten 6 Monate sich vor Augen zu führen und die Pflicht, über ihre Klasseneinstellung nachzudenken. Duldet sie derartige vorüberzeitliche Verhältnisse, dann soll sie sich offen dazu bekennen. Nicht das Wort im Munde Klassenloyalität, sondern das im Herzen wird uns viel weiter bringen. Beschämend muß es aber für alle diejenigen sein, die durch das klagbare Vorgehen des Betriebsrates gegen die Verwaltung hunderte von Zloty an Profit gezogen haben und sich wie Jubelstöße benahmen.

holt werden: 2 Ledertaschen, 1 Männermütze, 1 Damenschirm, 1 Handwagen und ein Stück Damentuch. Ansprüche müssen spätestens im Zeitraum von 14 Tagen geltend gemacht werden.

Wegen Zechprellerei usw. bestraft. Eine Aneisfacht, welche in mehreren Dorfkneipen fortgesetzt wurde, unternahm in der Ortschaft Urbanowik 14 „lustige“ Zechbrüder, welche bei aller Gemütslichkeit vollständig auf die Bezahlung der Zech vergaßen und sich auch nicht durch die Bitten der freundlichen Dorfwirte dazu bewegen ließen, das Zechgeld zu hinterlegen. Der Gastwirt D. erfuhr rechtzeitig von dem Treiben der wilden Burischen und verweigerte diesen den Eintritt in die Gastwirtschaft. Darüber waren die braven Spiegelesellen überaus entriest. Sie kühlten ihr Mütchen an dem 10jährigen Söhnchen des Gastwirts, welches windelweich durchgeprügelt wurde. Beim Herannahen der Polizei verschwanden die Gesellen, um bald darauf wieder zurückzukehren und unter großem Hallo eine ganze Anzahl Fenster Scheiben einzuschlagen. Für diese „Seldentaten“ wurden die Zechbrüder vor der Strafkammer Kattowitz am gestrigen Freitag abgeurteilt. Für 12 Angeklagte lautete das Urteil wegen Zechprellerei, Ruhestörung, Mißhandlung und Sachbeschädigung auf je drei Monate Gefängnis bei einer zweijährigen Bewährungsfrist, da die Beklagten im Alkoholrausch gehandelt hatten und mildere Umstände in Betracht kamen. Zwei weitere Beklagte mußten freigesprochen werden.

Veruntreuung von Dienstgeldern. Der frühere Gemeinde-Kassenrentant Julius Pradella aus Siemianowik, welcher sich seit Mai d. Js. in Untersuchungshaft befindet,

wurde i. Zt. wegen Veruntreuung von Dienstgeldern in Höhe von 4014 Zloty verhaftet. Bei einer vorgenommenen Kassen- und Bücherrevision wurde das obige Manko vorgefunden und festgestellt, daß Pradella diese Verfehlungen in den Jahren 1926-27 begangen hatte. Am gestrigen Freitag wurde in dieser Strafsache vor dem Landgericht Kattowitz verhandelt. Der Beklagte verteidigte sich damit, daß er überaus viel Arbeit hatte und ihm im Laufe einer bestimmten Zeit größere Fehlbeträge aufgefallen seien, welche er durch Umbuchungen ausgleichen wollte. Tatsächlich jedoch hätte Pradella seine vorgelegte Stelle sofort in Kenntnis setzen sollen, anstatt derartige Manipulationen vorzunehmen. In einem Falle buchte Pradella unter Ausgaben einen Posten von 1220 Zloty für angeblich bezahlte Kohlen an die Laurahütte, ein anderes Mal wieder u. a. die Summe von 2740 Zloty für abgeführtes Lichtgeld (Beleuchtung von Straßen, öffentlichen Gebäuden usw.). Der Staatsanwalt beantragte für Pradella zwei Jahre Zuchthaus, doch lautete das Urteil bei Berücksichtigung mancher Milderungsgründe auf nur 10 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Zweiterlei Sorgen

Der rauhe Herbst pocht schon heftig an den Proletariertüren, rüttelt an den klapprigen Fenstern, aus denen ihn graues Elend anstarrt, zupft an den dünnen Fetzen des Kindes. Er ist ein unbequemer Gast, der Schrittmacher eines noch größeren Eindringlings, den man lieber gehen als kommen sieht!

Was stört ihn das mürrische Gesicht der Menschen, Wägen sie zusehen, wie sie sich über das Unvermeidliche der Natur hinweghelfen!

Das tut sie doch? Gewiß, im Geiste christlicher Nächstenliebe, im Geiste der Volksgemeinschaft versucht man zu tünden. Mit Wohlthätigkeitsfesten jagt man sich sehr eifrig amüsiert man sich über das Elend hinweg, wobei die Armen den faden Vorwand geben und sich dafür mit dem schädigen Rest begnügen, den eine durchflirte, durchtanzte oder alkoholfizierte Nacht für sie einbrachte. Kleiderwochen sammeln Berge abgetragener Fetzen, die zum Fortwerfen für die Armen gerade noch gut genug sind, diemeilen man sich in der Mittel- und Oberschicht die Köpfe zerbricht, ob Fuchs, Seal, Bismarck oder ein andres Pelztier angenehm ist, ob der Hut zum Anzug oder Mantel paßt, ob der Schritt nicht unmodern ist oder gar die Schuhe nicht zum ganzen harmonieren. Man handelt mit seinem anständigen Gewissen um die Zentimeter des Busens und Rückenausschnittes für das Ballkleid, phantasiert über die neue Wäsche und bangt darum, daß die beginnende Saison der Vergnügungen und Gesellschaften in Königshütte nicht raffiniert genug auskostet werden könnte.

Die Natur gibt jedem Menschen Sorgen. Und die Menschen? Was kümmert sie das andern Not und Last! Es hat ja jeder seine Not, der eine darum, wie er mit dem Notwendigsten bestreitet, der andere, wie er mit dem Willen den Ueberfluß des Gebotenen auskostet. Der Armen aber sind viele. Sie schreien nach der Gerechtigkeit der Menschen.

Aus der letzten Magistratsitzung. Der Magistrat befaßte sich in seiner letzten Sitzung mit dem Antrag der Gasanstalt wegen Ankaufs von städtischem Gelände, welches zur Erweiterung der Gasanstalt benötigt wird. Der Magistrat lehnte den Verkauf ab. Dann beschloß man sich sehr eingehend mit dem Ankauf mehrerer Parzellen an der ulica Erdnia in Klimowice, welche dem Eigentümer Kiebasia gehören und der pro Quadratmeter 15 Zloty verlangt. Die Ankaufsverhandlungen ziehen sich schon zwei Jahre hin, ohne

der musikalische Inhalt sehr mager, nichtslagend; kein einziger Schläger ist zu nennen, keine prächtige Melodie, die das Blut ein bißchen in Wallung bringt. Alles läßt den Hörer kalt und langweilt ihn. Es ist wirklich schade, denn vielleicht hätte doch etwas ganz Gefälliges aus diesem Schwanz werden können.

Die Aufführung selbst war wohlgefallen. Hans Heinrich Peyer holte aus seinem Orchester das Möglichste heraus und zeigte vor allem ein flottes Tempo. Die einzelnen Rollen waren gut besetzt. Wohl die beste Leistung war die Großmutter der Melanie Mühlhans. Mit feinem Gefühl und gutem Gespür ist hier die Gestalt der verwelkten Frau gezeichnet worden und wohlweislich alles übertrieben Rühselige und Schmalzige durch die Darstellerin vermieden worden. Mimik und Spiel spielte die Helene sehr nett, doch konnte etwas weniger Affektiertheit nicht schaden, gesanglich befriedigt war man ebenfalls nicht. Sehr hübsch war die Babette der Dora von Bachmann, während Gerda Redlich als Baronia unmöglich ist. Eine vorzügliche Leistung erbrachte Martin Ehrhard als Willibald. So haben wir uns nicht getäuscht in diesem Künstler; er versteht es in der Tat, sich durch gute Komik in jede Rolle hineinzuworfen. Dasselbe gilt für Hans Lindner, den felsen, verliebten Andrej. Er spielt recht gut, doch von Gehang natürlich keine Spur. So scheint der diesjährige Operettenchor in bezug auf stimmliche Begabung ein Festspiel gewesen zu sein. Reinhold Gronert, der auch die gut klappende Regie innehatte, kopierte den Baron wiederum sehr treffend. Sehr ulzig wirkte der Peter von Hermann Schöttge. Die kleineren Rollen lagen durchweg in guten Händen, es sei davon noch anerkennend Hans Mahler-Runge genannt, deren Marianne ein Prachtexemplar war und ein gutes komisches Talent verriet. Hermann Handl hatte wieder einmal sehr idyllische Bühnenbilder geschaffen, die Kostüme und Toiletten waren geschmackvoll, auch die tänzerischen Einlagen konnten gefallen.

Im allgemeinen war die Stimmung recht vergnügt — das Haus war gut besucht — man belachte die bescheidenen Wize herzlich und zollte den Darbietungen reichlichen Beifall. Aber deswegen — Riisch bleibt es doch! U. K.

Börsenturse vom 22. 10. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau 1 Dollar	(amtlich = 8,92 zł frei = 8,93 zł)
Berlin 100 zł	= 46,83 Rmk.
Kattowitz 100 Rmk.	= 213,35 zł
1 Dollar =	8,92 zł
100 zł =	46,83 Rmk.

daß eine Einigung erzielt werden kann. Infolgedessen ist beschlossen worden, da das Gelände dringend benötigt wird, die Enteignung vorzunehmen. Den städtischen Arbeitern wird ab 1. November eine Prozentige Lohnerhöhung bewilligt. Das zweite Stockwerk des städtischen Gebäudes ul. Gimnazjalna 52 wird umgebaut und die Benutzung der Räume der städtischen Handelsschule übertragen. Zur Sprache kam auch die Beleuchtung eines Teiles der Katowikerstraße und zwar der, welcher als Zugang zum Stadion in Frage kommt. Beschlossen wurde, auf dieser Strecke 5 Bogenlampen zu errichten. Dann wurde eine Kommission gewählt, welche die eingelaufenen Offerten für städtische Bauten prüfen soll und zwar gehören ihr die Herren Kuzella, Weiß, Krause, Blawinski und Sonjalla an. Ein Antrag auf Errichtung einer 7. Klasse im städtischen Lyzeum wurde abgelehnt.

Verlauf der Stadtkronik. Die Stadt Königshütte hat eine Stadtkronik, die vom verstorbenen Professor Adam Rukowski bearbeitet wurde, herausgegeben. Dieselbe ist in Königshütte nur in den Buchhandlungen Miegarnia Polska an der Wolnosci — Kaiserstraße, B. Gärtner, Wolnosci, A. Gärtner, 3-go Maja — Kronprinzenstraße 17, bei der „Polonia“ Zjednoczenia 2 und in der Magistratsbibliothek, Rathaus, Zimmer 46, für den Einheitspreis von 5 Zł. für das Broschüre und 6.50 Złoty für das kartonierete Exemplar mit Leinenband zu beziehen. Der Vertrieb außerhalb der Stadt Königshütte erledigt auf Grund von Bestellungen die Magistratsbibliothek, an die auch evtl. Beschwerden zu richten wären.

Ein Block Fahrkarten verloren. Auf dem Wege von der Hedwigskirche über die Wolnosci nach der Markthalle Königshütte hat ein Straßenbahnfahrer frühmorgens, als er sich zum Dienst begab, einen Block Fahrtscheine verloren. Dieselben sind für den Finder wertlos, müssen jedoch vom Schaffner mit dem vollen Werte (50 Złoty) ersetzt werden. Darum wird der ehrliche Finder gebeten, die Fahrtscheine gegen Belohnung irgend einem Straßenbahnfahrer auf der Strecke abzugeben.

Lebensmüde. In der vorvergangenen Nacht erschöpfte sich in einer Restauration in Warschau an der Gmielewa 31, der 21jährige Michael Miagga, der hier in Königshütte an der polnischen Schule 8 bis zum 8. Oktober als Lehrer tätig gewesen ist, doch wegen Nichtqualifikation entlassen worden war. Mit einer der Untersuchungsbehörde bis jetzt noch unbekanntem Frauensperson hatte er gezecht und kurze Zeit darauf, als diese Frauensperson das Lokal verlassen hatte, erschöpfte er sich in einer Kabine des Lokals und war auf der Stelle tot. Bei der Leiche fand man außer einem Fünflotyschein Tidets für Pferderennen. Es ist anzunehmen, daß der Selbstmörder größere Summen verloren hatte und sich aus diesem Grunde das Leben genommen hat.

Siemianowiz

Kopfsche Versammlung. Die im Restaurant Zwatel stattgefundene Versammlung der stellungslosen Kopfsche Arbeiter nahm einen stürmischen Verlauf, der mit dem Abgang des Vorsitzenden Majewski endete. Nachdem der Verein seine Führung verloren hatte, wurde die weitere Tagung seitens der Polizei verboten. Von M. und seinem Schriftführer Zudek wurde öfters Rechnungsablegung und Verantwortung verlangt, wovon sich die beiden Genossen drückten. Dies, und eine absolute Diktatur der zwei Vorstandsmitglieder erregte die Anzuefriedenheit der anderen Mitglieder. Durch das energische Eingreifen des Steigers B., der von den anderen lebhaft unterstützt wurde, erzwang man den Abgang dieses vorhinisulischen Vorsitzenden. Zur Zeit ist die Filiale ohne Führung. Neuwahl des Vorstandes am 26. Oktober, Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, im Lokal von Generich, hg.

Den Rauch in der Kirche auszuschlafen. Wenn man auch gelegentlich, überwältigt von der wohlthuenden Stille oder der Gewalt des Wortes des Predigers in der Kirche sein unschuldiges Nickerchen hält, so ist weiter gar nichts dabei; so taten schon seit Olims Zeiten manchmal unsere Vorfahren. Aber seinen Rauch glattweg in der Kirche auszuschlafen, ist doch etwas zu starker Tabak, namentlich, wenn man obendrein noch vom zarten Geschlecht ist. Am Mittwoch früh 1/9 Uhr konnte man eine gut gekleidete Dame vom Bielhof schwankend im Prima-Müschmantel und wehenden Hut in der Hand die Schloßstraße turkelnd herunterkommen sehen. War die Windböe etwas zu stark, so ging es immer an der Wand lang, immer an der Wand lang bis an die Kreuzkirche, wo die Dame sich in einer gut durchgeführten Linkskurve den Blicken der Neugierigen entzog. Nachschleichende Kinder konnten feststellen, daß die Selige selig entschlafen war, in der Bank. Ja, der Alkohol, und dazu noch so zeitig früh um 1/9 Uhr? hg.

Wieder ein schweres Autounfall. dem ein Siemianowiger Bürger zum Opfer fiel. Das Lastauto vom Kleinasschacht hatte einen schweren Transport nach Königshütte. An der Unterführung in Chorzow vor der Gräfin-Laura-grube rannte es gegen die Mauer, wobei der Chauffeur, Feuerwehrmann Wollny, buchstäblich zerquetscht wurde. Er verstarb im Lazarett.

Kindesmord. Auf dem Felde, unter einem Kohlen-schutthausen, hinter der Fiknerstraße 11, wurde Freitag 7 Uhr, die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. Die Leiche, ein Mädchen, mußte gleich nach der Geburt verscharrt worden sein, da sie noch vollständig frisch und gut gekühlt ausah. Die Polizei jagdet nach der unnatürlichen Mutter. hg.

Myslowiz

Die Pilsudski-Kolonie. Die neue Arbeiterkolonie in Städt.-Janow soll, nach einem Beschluß des Myslowitzer Magistrats, Pilsudski-Kolonie heißen.

Ein Fräulein in Herrenkleidern. Auf dem Myslowitzer Bahnhofe ist am vergangenen Dienstag ein hübscher Jüngling aufgefallen, nach dem die jungen Mädchen mit Seufzern hinschielten. Der Jüngling hat auch bald „Damenbekanntschaft“

Streikmißbrauch und seine Folgen

Auf der Charlottegrube im Kreise Rybnik ist bekanntlich ein politischer Streik ausgebrochen. Auf dem Gruben „Emma“, „Anna“ und „Rymer“ wurde der Streik ebenfalls vorbereitet. Doch nahmen die Arbeiter dieser drei Gruben entschiedene Stellung gegen den Streik, weshalb die Westmärtler aus Kattowitz ununterrichteter Dinge abziehen mußten. Es verblieb also nur die „Charlottegrube“, die sich in den politischen Streik hineinziehen ließ. Aber auch hier haben die Westmärtler die Arbeiter belügen müssen. Der Vorsitzende des Betriebsrates, Herr Cozian, versicherte den Arbeitern, daß auf den drei Gruben „Emma“, „Anna“ und „Rymer“ bereits gestreikt wird und daß der Streik als Protest gegen die Kartoffelabzüge und die Ueberführung der Arbeiter von der „Charlotte“ auf die „Rymergrube“ aufzufassen ist. Die Arbeiter haben sich unter Vorpiegelung von falschen Tatsachen zu einem 24stündigen Proteststreik verleiten lassen. Das war allerdings kein allgemeiner Bergarbeiterstreik der Rybniker Kohlegewerkschaft, weil auf eine Belegschaft von 10000 nur einige Hundert gestreikt haben. Immerhin gab es einen Streik und die Sanacja konnte nach Warschau berichten, daß im Rybniker Kreis ein Proteststreik der Bergarbeiter ausgebrochen ist, weil sie als überzeugte Polen von den deutschen Beamten mit Direktor Kober an der Spitze für ihre polnische Gesinnung unterdrückt werden. Die „Westmärtler“ brauchen Material und der politische Streik sollte das Material liefern. Das Material ist unzulänglich, trotz den Bemühungen der „Westmärtler“ die selbst den Ingenieur Borkowski aus Bromberg zu den Belegschaften bestellt haben. Wir wissen nicht, ob das Material zur Ausweisung des Direktors Kober genügt oder nicht, es ist uns schließlich auch gleichgültig, ob Direktor Kober bleibt oder nicht. Nun ist aber ein Streik Spielerei und auch der Proteststreik auf der „Charlottegrube“ wird sicherlich nicht ohne Folgen bleiben. Die Kapitalisten sind organisiert und die Arbeiter nicht. Selbst dort, wo die Arbeiter eine starke Organisation haben, versuchen die Kapitalisten nach jedem Streik, selbst einem Siegreichen die „Rädelsführer“ zu bestrafen. Hierin sind sich alle Kapitalisten, ob Polen oder Deutsche einig. Nun sind die Arbeiter auf den Rybnikergruben in ihrer großen Mehrzahl überhaupt nicht organisiert und für einen Abwehrkampf gar nicht

gerüstet. Wir sind sogar überzeugt, daß die Kapitalisten von der Rybniker Kohlegewerkschaft den Herrn Kober preisgeben und an seine Stelle einen polnischen Betriebsleiter einsetzen werden. Was da Herr Kober nicht durchgeführt hat, beziehungsweise nicht durchführen wollte, wird sein polnischer Nachfolger bestimmt ausführen. Es ist schon längst davon die Rede, daß die „Charlottegrube“ sich nicht rentiert, und daher geschlossen werden muß. Die „Starboferne“ macht ein Beispiel wie man unliebbare Arbeiter los wird. Man kann Arbeiter, die man nicht gerne sieht, auf eine Schachtanlage abschicken, die sich nicht rentiert und dann die Grube auflassen. Die Kapitalisten sind ganz einfach nicht gewohnt, „unrentable“ Betriebe zu halten, in welchen die Belegschaft „Revolton“ veranstaltet. Ein politischer Streik ist nach Auffassung der Kapitalisten eine „Revolte“ gegen die alle Mittel zulässig sind.

Vor dem Streiktritt hätte diese Gefahr von dem Betriebsrat und der Belegschaft in Erwägung gezogen werden müssen. Die Folgen für die Arbeiter von großer Bedeutung sind. Es handelt sich hier weniger um den Lohnemgang für die Streikzeit, weil solche Verluste durch die Arbeiter schon im Kauf genommen werden müssen, wenn er gilt, Höheres zu erzielen. Durch ihren unbedonnenen Schritt haben die Arbeiter Geister heraufbeschworen, die sie kaum mehr los werden.

Politische Streiks hatten wir in Oberschlesien während der Plebiszität gehabt, die mit einer völligen Vernichtung der polnischen Gewerkschaften geendet haben. Das, was diese Gewerkschaften durch diese Streiks eingebüßt haben, werden sie in einem Menschenalter nicht nachholen können. Politische Streiks sind nur dann zulässig, wenn alles auf dem Spiel steht und die Wahrscheinlichkeit besteht, durch den politischen Streik das Ziel zu erreichen. Das müssen die Gewerkschaftsführer beurteilen können, weil dabei gewöhnlich auch um ihre Köpfe gestreikt wird. Einen politischen Streik wegen einem Direktor oder einem Grubenbeamten inszenieren zu wollen, können sich nur politische Grünshnabel erlauben. Das ist leider auf der „Charlottegrube“ erfolgt und damit die belogenen und betrogenen Arbeiter der Gefahr ausgesetzt, das bischen Arbeit noch zu verlieren.

Blind greift jede Frau nach



gemacht und vergnügte sich dann in der Bahnhofrestauration. Langsam wurde die Stimmung immer fröhlicher, bis sich ein Polizeikommissar an den Jüngling herannah und den Spatz verard. Es hat sich gezeigt, daß der heitere Jüngling ein Mädchen war. Die ganze Geschichte hat dann auf dem Polizeikommissariat ein Nachspiel gehabt. So endet immer ein Spiel, wenn das zarte Geschlecht in Männerhosen hineinschlüpfte.

Schwientochlowiz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Aus der Partei.) Am 20. Oktober fand hier am hiesigen Orte wieder mal eine Parteiversammlung der D. S. M. P. statt. Es hatten sich trotz langen Ueberlegens und Ausruhens von politischen Strapazen doch etliche Genossen eingefunden, um wieder den sozialistischen Gedanken in sich aufzunehmen. Nach der üblichen Begrüßung seitens des Versammlungsleiters ergriff der Genosse Maßke, der dazu als Referent ernannt war, das Wort zu seinem Referat. Der Referent sprach zur Finanzlage Polens, die nun abgeschlossene Anleihe und deren Bedingungen, die diese Anleihe mit sich bringt. In seinem Thema kam Redner auch auf die Vorbereitungen zu den zukünftigen Wahlen zu sprechen und bemängelte ganz besonders einleitend die Rauheit der Arbeiterklasse, die, wenn sie noch immer mehr dem Nationalismus anheimfällt, die Folgen unüberbrückbar sein werden, die daraus entstehen — nicht den Ausflücht, — sondern den Untergang der Arbeiterklasse bedeuten. Mit dankenden Worten entgegnete man dem Referenten für sein reichhaltiges Referat. So konnte man aus der freien Aussprache entnehmen, daß dennoch der sozialistische Gedanke seinen richtigen Weg geht und demnach auch die Anwesenden zufriedenstellte. Man schritt also zum nächsten Punkt, zu einer Vorstandswahl, und nach langem Hin und Her entschloß man sich zur Mitarbeit an diesem Werke. Zum Schluß wurde den Anwesenden sehr nahe empfohlen, seinen Mitarbeitern die Parteipresse ans Herz zu legen und die Versammlung konnte mit großer Zufriedenheit nach 2 1/2 Stunden geschlossen werden.

Bielitz und Umgebung

Touristenverkehr aus Deutsch-Oberschlesien nach den Beskiden. Seit Jahr und Tag bemüht sich der Beskidenverein in Bielitz darum, die herrliche Umgebung von Bielitz, das Tatraorland und das Tatragebiet selbst dem Touristenverkehr aus Deutsch-Oberschlesien zu erschließen. Alle diesbezüglich unternommenen Schritte waren bisher vergeblich, da die polnischen Behörden sich nicht dazu bereit finden wollten, die der Grenzüberbreitung in den Bezugs gelegten Hindernisse ganz oder teilweise abzubauen, so daß der Touristenverkehr aus Deutsch-Oberschlesien sich notgedrungen in erster Linie auf das Gebiet des Riesengebirges und seine in der Tscheschlowake liegenden Ausläufer beschränken mußte. Nun beginnen aber — eine mit Freude festzustellende Tatsache — auch die maßgebenden Stellen in Polen die Wichtigkeit des deutsch-oberschlesischen Touristenverkehrs nach den Beskiden und der Tatra einzusehen und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist in absehbarer Zeit mit einer wesentlich geänderten Einstellung unserer Behörden, dieser Frage gegenüber, zu rechnen. Zunächst hat sich das polnische Konsulat in Beuthen die

Heranziehung deutsch-oberschlesischer Touristen nach Polen angelegen sein lassen und hat eine rege touristische Propaganda eingeleitet. Der Beskidenverein hat zur Unterbühung dieser Tätigkeit dem Konsulat eine Reihe bildlicher Darstellungen ausgearbeitet Motive aus den Beskiden zur Verfügung gestellt. Wenn alle diese Bemühungen auch volle Anerkennung verdienen, so darf man sich doch nicht verhehlen, daß eine gründliche Besserung des Touristenverkehrs aus Deutsch-Oberschlesien nach Wschpolen erst nach Einführung touristischer Legitimationen, die für jedermann ohne Schwierigkeiten erreichbar sind, möglich sein wird. Vielleicht genügt dieser Hinweis, um unsere maßgebenden Behörden zur Erwägung einer solchen Maßnahme zu veranlassen.

Sportliches

Mannschaftswettkampf im Kunstturnen. Der Kreis 2 der „Deutschen Turnerschaft“ in Polen veranstaltet am 30. Oktober d. J. in Kattowitz, im Saale der Reichshalle, nachmittags 3 Uhr 30 Minuten, einen Mannschaftswettkampf im Kunstturnen zwischen der Kunstturnriege des Turnvereins „Frisch-Frei“ Beuthen und einer Auswahlmannschaft des Kreises. Letztere setzt sich wie folgt zusammen: Reihel, M.-L.-B. Königshütte, Bothor, M.-L.-B. Kattowitz, Miosga, M.-L.-B. Königshütte, Zwiigel, M.-L.-B. Laurahütte, Sandorek, L.-B. Vorwärts Kattowitz, Wolf, L.-B. Vorwärts Kattowitz, Jung, M.-L.-B. Bielitz. — Der Turnverein „Frisch-Frei“ Beuthen muß seine kampfbewährte Mannschaft für diesen bevorstehenden Wettkampf umstellen, denn einige seiner alten Kämpfer sind verzogen. Daher kann deren Teilnehmern erst später veröffentlicht werden. Als Kampfrichter sind gestellt: Jung sen., Bielitz, Wawrzinek, Kattowitz, und ein von Beuthen zu bestimmender Turner. Kreisoberturnwart Neugebauer, Lipine, wirkt als Oberschiedsrichter, während als technischer Beirat die Kreisturnwart Dürig und Dulawski bestellt sind. Ein solcher Wettkampf hat bisher in Polnisch-Oberschlesien noch niemals stattgefunden und es besteht daher schon jetzt in Turnerkreisen großes Interesse dafür. Sicher werden die zu erwartenden Leistungen lebenswert sein, denn es gilt nicht nur Schwierigkeit und kunstvoller Aufbau der Übungen, sondern auch die Schönheit in der Ausführung zu zeigen. Die Beuthener Mannschaft ist eine seit Jahren erprobte und auch stiegewohnte Mannschaft, welche mit den besten Ausichten in den Kampf geht. Die Teilnehmer an der Riege sind fast alle weit über Oberschlesien hinaus bekannte Wettkämpfer. Aus der polnisch-oberschlesischen Mannschaft sind die Turner Miosga, Reihel, Jung und Wolf ebenfalls bekannte Größen. Mannschaftskämpfe im Kunstturnen haben sich anderwärts schon seit einer Reihe von Jahren eingebürgert und sind insolge ihres von Anfang an bis zum Schluß spannenden Verlaufes eine immer stark besuchte Veranstaltung. Wir empfehlen daher schon jetzt den Besuch dieses Kampfes, welcher bestimmt so sehenswert und interessant ist, als ein großes Fußballspiel. Wer ein Freund schöner kunstvoller Körperübungen ist, veräume nicht, sich diesen Wettkampf anzusehen. Die zwischen den einzelnen Kämpfen nötigen Pausen werden durch andere turnerische Vorführungen des Turnvereins „Vorwärts“ ausgefüllt werden, wozum vom zweiten Kreis der Deutschen Turnerschaft in Polen, aus Anlaß seines 45 jähr. Bestehens diese Veranstaltung übertragen wurde.

Geschäftliches

Bei Dialektigkeit regt der krummige Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers die Darmtätigkeit kräftig an und macht den Körper schlank. Viele Professoren lassen das Franz-Josef-Wasser auch bei Herpergung als ein höchst wertvolles Mittel nehmen, und zwar morgens, mittags und abends je ein Drittel Glas. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Eines der großen amerikanischen Modedepotze schreibt: Die kommende Herbstmode kehrt wieder zum niedrigen Schuh „Trotteur“ zurück. Soll der Gang der Frau trotz solchen Schuhwerks elastisch und anmutig sein, dann muß man Gummiahäbe tragen. Keine Amerikanerin verzichtet auf dieses Attribut des schönen Ganges. Gummiahäbe sind nicht nur eine Forderung der Mode, sondern sie besitzen auch großen hygienischen Wert. Sie schonen das Nervensystem — und die Schuhe.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Selmreich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inleratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oop., Katowice; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kosciuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

In der 14. Straße

Von Ossip Dymow.

Die 14. Straße in Newyork scheidet die Stadtteile Down-Town und Up-Town. Südlich von diesem Trennungstrieb liegt die Gegend, wo die Auswanderer wohnen — das ist der Wohnsitz der Armut, der Bezirk der Idealisten, der Phantasten und der Selbstmörder. Hier wird manchmal ein Messer scharf geschliffen und manche böse Tat ausgeübt.

Nördlich von der 14. Straße beginnt die vornehme Gegend, das „feine“ Newyork. Die Schaufenster der Läden sind breit, aus gutem durchsichtigen Glas, und sie lassen eine reiche Fülle der verschiedensten Dinge sehen. Das ist die Gegend der teuren Automobile, der Luxusrestaurants und vor allem — der teuren Frauen. „Unten“ herrscht ein Wirrwarr von fremden Sprachen und Mundarten, rauh ist das Benehmen und das Aussehen der Menschen, „oben“ spricht man ein gutes amerikanisches Englisch, man sieht beherrschte Gesten, ausgeglichene Höflichkeit und höflichen Haß.

Die 14. Straße ist die Durchgangstür von den Hinterstädten zu den Gesellschaftsräumen Newyorks; sie ist eine wichtige Grenzlinie, eine der Hauptarterien im Leibe der gigantischen Stadt der Städte.

Zwischen ist das Anflitz dieser Straße. Weil sie eine Grenze bildet, hat sie etwas vom Wesen beider Seiten an sich. Sie ist breit und geräumig, wie die Straßen von Up-Town, man hört auf ihr allerhand Dialekte, doch auch korrektes Englisch. Hier endet der Ton der fremden Einwanderer und es beginnt das Nationale, soweit man in Amerika überhaupt von Nationalem sprechen kann. — — —

Am dieser Grenze zweier Welten — gedeiht und lebt die Prostitution. So ist es immer: Grenzen werden stets durch Menschenleben bezeichnet. So ist es im Kriege, wenn man junge Männer nach Abschlacht, — so ist es im Frieden, wenn junge Weiber langsam in Katen gemordet werden. In der 14. Straße sind die Frauen unnatürlich zurückhaltend bei Tage und unnatürlich frech bei Nacht. — — — Junge Kerle stehen an den Ecken und pfeifen durch die Zähne: mal locken sie, mal ist es eine Warnung vor der Polizei.

Kalt-gierige Augen im Dunkel der Torwege. Marktstreiterei: Palast von „Burlesken“ und „Baudewilles“. Hastiges Geflüster unter dem Eisenraster der Hochbahn, Klänge eines automatischen Klaviers. Ein angeblich wissenschaftliches Panoptikum: eine wächserne Säge am Eingang reißt den zahllosen Mund auf. Mittelverdräue, in denen das ganze Jahr hindurch „Ausverkauf wegen Aufgabe des Geschäftes“ stattfindet. Elektrische Lichtreklamen. Taubstumme Zeitungverkäufer, die mit den Fingern ihre Ware ansprechen. Alles unwirklich, leblos, automatisch, häßlich verzerrt, verunstaltet. — — —

Lüge. Scheußlichkeit. Das Leben ist zur Maschine geworden. Der Hauch der Prostitution liegt auf allem — auf den Menschen, auf den Dingen, auf den Steinen.

So ist die 14. Straße von Newyork, die Down-Town von Up-Town trennt, eine Scheidelinie, eine Grenze zwischen zwei Welten — die bekannteste Straße in Amerika. — — —

Eine eigenartige Welt lebt in diesem engen Schlauch, der Newyork von Fluß zu Fluß durchzieht, der Amerika durchschneidet als ein tief ins Fleisch gehender Schnitt, aus dem nicht Blut fließt, sondern die Leben junger Weiber.

Grenzen werden immer durch vernichtete Menschenleben bezeichnet. — — —

Ein Uhr nachts. Die Züge der Hochbahn verkehren weniger häufig. Das Rattern der Räder, das Kreischen der Bremsen tönt ferner und leiser. Vom Meere her weht herblicher Ostwind. Die anspruchslosen Vergnügungen sind zu Ende. Amerikaner, Juden, Italiener haben sich schon in ihre bescheidenen Behausungen zerstreut. Newyork schläft und knurrt noch im Schlaf: mit dem eisernen Kreischen der Straßenbahn, dem fernen Heulen der Dampfer, dem leuchtenden Dahinstürmen eines Automobils. — — — Es ist so als wälze sich ein riesiges Ungeheuer mit eisernem Magen und elektrischen Augen unruhig im Schlafe. — — —

Auf der 14. Straße blinzelt und regt sich noch eigenartiges Leben. Ein junger Bengel läuft vorbei und ruft eine Morgenzeitung aus. Er ist schon ganz heißer — nicht nur seine Stimme, auch seine Augen wirken heißer. Polizisten haben sich in finsternen Labeneingängen verborgen oder wollen sich da wärmen. Detektive schleichen vorbei. Oder sind es Verbrecher? — Wer weiß?

... Ein junger Mensch schreitet die 14. Straße entlang: er ist anständig gekleidet und trägt einen Fingerring. Sein Gesicht ist bleich von der Gier unbefriedigter Jugend: in seinen Augen liegt der angespannte Blick, den ein kräftiger, fatter aber einäugiger Mann hat bei Nacht. Dieser Blick macht gierig Jagd auf jede vorübergehende Frau, als wollte er sie aus dem Nachtdunkel heraushehlen und an sich reißen.

An der Ecke der 3. Avenue bemerkt der nächtliche Wanderer ein junges Weib mit stark gepudertem Gesicht. Sie lehnt an einem Zeitungskiosk und wartet anscheinend auf jemand.

Zwanzig Schritte vor ihr steht eine alte Frau und schiebt einen Kinderwagen hin und her. Offenbar hatte weder die Alte noch das Kind im Wagen etwas mit der Jungen zu tun. Trotzdem wartete der Mann an der Ecke, ob die Junge sich nicht von der Alten entfernen würde. Da sie es nicht tut, tritt er zum Kiosk, kauft der Form wegen dem taubstummen Verkäufer eine Zeitung ab und spricht die junge Person an.

„Was will denn die Alte so spät noch mit dem Kinde auf der Straße?“

Das junge Mädchen antwortete, als sei sie eine alte Bekannte.

„Sie ist heute früh aus ihrer Wohnung herausgesetzt worden. Nun wartet sie.“

„Auf wen denn?“

„Ich weiß nicht. Verwandte haben versprochen zu kommen.“

„Was sollen denn das für Verwandte sein? Um zwei Uhr nachts!“ brummte der Mann.

„Ich weiß auch nicht,“ entgegnete sie. „Na — und?“

Er senkte seine Stimme, verhielt das junge Weib mit den Augen und fragte:

„Kommst du mit? Ja?“

„Wart' mal. Einen Augenblick.“

Das Mädchen aus dem Blockhaus

Von Billis Wilder.

Ja, da sah ich in der Revue, haunend, groß wurden meine Augen, neugierig. Ich war trunken vom Rhythmus dieser Tänze. Ich eilte, als der Vorhang gefallen war, hinter die Bühne, um diesen schwarzen Girls meinen Besuch abzuklaffen.

„Einen Augenblick, bitte, wir machen Toilette“, hauchte eine schüchtern Negerin, grinst verbindlich und verschwand hinter der Tür.

Ich stellte meine Knie gegeneinander, die nun einen Winkel von 45 Grad bildeten. Dann verdrehte ich die Füße, daß sie mir weh taten; dann ließ ich die Beine wieder kerngrad werden; dann schob ich den Oberkörper nach vorne; dann zog ich die unteren Glieder nach; dann hinten und stolperte ich. Alles haargenau, wie es die quecksilbernen Negerbeine in der Revue getan hatten. Mein Mund verzog sich zu einem Lächeln: So schwer hatte ich diese Charleston-Angelegenheit mit nicht vorgestellt. Immer wieder versuchte ich, meinen Extremitäten die Grazie des eben Gesehenen zu verleihen.

Die Tür kreischte, die schüchtern Negerin schob ihren Hals, der ausah, als hätte er niemals die Bekanntheit des Wassers gemacht, durch den Türspalt.

„Please. Die Damen sind fertig.“

Ich wankte mit leisem Herzklopfen in die Garderobe. Plötzlich war es, als sähe eine schwarze Brille auf meiner Stupsnase. Ich sah zehn Mädchen, reizende, schwarze Girls, die brav, wie Schulkinder, dahinsahen. Ihre Hautfarbe umfaßte alle Nuancen des Brauns. Eine sah aus wie Milchschokolade, eine wie leichter Kaffee, eine wie Bitterschokolade.

Meine Augen blendeten zehnmal 32 Zähne. Fleischgewordene Zahnpasta-Plakate.

Jedes Mädchen nickte fein mit dem Kopf und nannte seinen Namen: Evelyn, Marion, Tiger, Gaby, Hilda, Nellie, Etta, Myrie usw.

Zwanzig Augen, schwarz wie Tinte, blickten mich an. Zwanzig Beine seidenstrumpfschwarze Herrlichkeiten, trieben mir das Blut in den Kopf.

Ich verannte mich wie ein Abiturient; setzte mich auf einen etwas ramponierten Stuhl, dem ein Bein und die Lehne fehlte; stammelte englisch und frupfisch; die nettesten Schmeicheleien.

„Ihr seid ganz famos Tänzerinnen. Ihr seid virtuose Akrobatinnen. Ihr seid große Künstlerinnen.“

Die Lippen der Zehn formten sich zu einem einzigen Rosenmündchen: „Des.“

„Was haltet ihr denn eigentlich vom klassischen Tanz? Von seinen Meisterinnen: Fanny Elßler, Lola Montez, Anna Pawlowna?“

„Des.“

„Glaubt ihr nicht, daß die Zeiten des weltberühmten Petersburger und Wiener Ballets...“

„Des.“

„Ihr fühlt euch sicherlich sehr wohl in Amerika. Trotzdem ihr es gesellschaftlich dort nicht so gut habt wie in Europa. Uebrigens wird in U. S. A. gegen Andersrassige zu scharf vorgegangen. Was sagt ihr denn zu den Japanern? Ich glaube, daß die strengen Maßnahmen gegen die gelbe Gefahr zu politischen Konflikten zwischen Washington und Tokio führen könnten.“

„Des.“

„Liebt ihr schwarze Männer?“

„Des.“

„Liebt ihr weiße Männer?“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

„Des.“

Sie trat zu der Alten und sagte: „Naß auf den Jungen auf, Mama. In einer Stunde bin ich wieder da.“

Die Alte entgegnete nichts, regte den Kopf nicht, schob weiter den Kinderwagen hin und her.

Die Junge lächelte mit ihren grellroten Lippen und lud ihren neuen Bekannten ein.

„Na komm!“

(Deutsch von Erich Boehme.)

Ich zog mit der Rechten das Seidentaschentuch aus der Tasche und wischte den Schweiß von der Stirne. Ich lächelte verlegen.

Mit diesen zehn Girls war nichts anzufangen. Und dann nahm ich verzweifelt ein einziges Girlchen her, zog es zur Seite.

„Wir werden uns besser verstehen?“

„Des.“

Die Kleine, auf die meine Wahl gefallen war, hatte Augen, die sie voll Grazie rollen ließ. Ein aufgewecktes, wichtiges Ding.

Ihr Mund schnappte nach Luft.

„Was wollen Massa von mir hören?“

„Na, erzähl' mir etwas. Wie heißt du denn?“

„Nellie Waltham. Aber warum sagen mir Massa du? Ich bin ein Mädchen aus gutem Blockhaus.“

„Massa lachte, daß ihm der Bauch weh tat. Wie war ich über meine Wahl glücklich. Die Kleine ließ sich eben nicht duzen. Wunderbar.“

„Wir haben doch nicht zusammen Zebros gehütet. Wenn das mein Bräutigam wüßte...“

„Wie, was? Bräutigam?“

„Ja, Jupiter heißt er. Der schönste schwarze Mann. Er trug den elegantesten Ledenskurz im ganzen Kral.“

... und hatte trotzdem immer Spenderhosen an. Tag für Tag überhäufte er mich mit Blumen...“

„Mit Blumen?“

„Ja, Massa. Des morgens, wenn ich aufstand, fand ich stets einen herrlichen, in Seidenpapier eingewickelten Kaktus vor der Türe.“

Ich bog mich vor Lachen zu einer kühnen Ellipse.

Die Liebesgeschichte, die die Süße mir da vorlegte, unterhielt mich ausgezeichnet.

„Jupiter wollte mich heiraten. Wir dachten daran, unsere Ringe auszutauschen. Da kam der Krieg. Elefanten verwesteten unsere Tabakpflanzungen, und wir wurden über Tropenmacht zu Bettlern.“

„Seit dem Krieg sind ja schon acht Jahre vergangen, Kleine. Dachtet ihr nicht daran, die Tabakpflanzung neu aufzubauen?“

„Nein, Massa. Der böse, böse Krieg hatte die Menschen gelehrt, ihre Zigaretten und Zigarren aus anderem Zeug herzustellen. Mit Tabak ist es nichts mehr. Ja, Massa. So wurde Nellie Waltham ein schwarzes Girl. Warum sollte sie geistlichen Baumwollpflücken, waschen und plätten? Warum? Ich bin Girl geworden. Basta, Massa.“

Nellie, das Girl aus besserem Blockhaus, blickte stumm und ernst in meine feuchten Augen. Sie war zumindest eine ebenso gute Schauspielerin wie Tänzerin.

Jetzt erst merkte ich, daß die anderen Girls während des Gespräches lachend hinter mir gestanden hatten. Ich freute mich, daß Stimmung in die Gesellschaft gekommen war.

Die zehn Girls lehrten mich nun, Charleston tanzen.

Eine Stunde später wußte ich nicht wie mir war. Meine Beine glichen einer Ziehharmonika. Schweiß rann über das erhitzte Gesicht, ich sah aus, als wäre ich eben am Ziele eines Marathonlaufs angelangt.

Allein, ich war glücklich. Oh — jetzt wußte ich, daß die Knie einen Winkel von 75 Grad einschließen mußten.

Die kleinen Kannibalen wurden immer zutraulicher. Im Chor sangen sie den Schlager aus der Revue: „Du bist zum Anbeißen...“

Da rannte aber Massa davon.

Krihe-Krahe

Von Max Dortu.

Krihe-Krahe war glücklich. Ueberglücklich war Krihe-Krahe. Drei hochgefüllte Nester, aufgefüllt mit Lebensmitteln, nun möge der Winter kommen.

Krihe-Krahe war ein Eichhörnchen. Ein sauberes Eichhörnchen. Ein schönes Eichhörnchen, wie es kein schöneres im ganzen Bergwalde gab. Sein Pelz war rotbraun, seine Augen wie blankte schwarze Perlen — und sein Schweif war eine rote Fahne, die es stolz aufrecht trug. Anders, als der große Schleicher des Waldes, als der listige Fuchs, der da seine Fahne immer gefenkt hält, und sie durch allen Dreck und Speck schleift.

Krihe-Krahe war mein Freund. Es kannte mich ganz genau. Kam ich in sein Waldquartier, dann hatte es mich bald entdeckt. Hinter irgendeinem Baumstamm erscholl plötzlich ein lustiges Schürschurru, und dann hörte ich, wie seine Pfötchen mit den scharfen Krallen in die Rinde des Baumes einschlugen: krihe-krahe — und oben am Ast schaute das kluge Köpflein Krihe-Krahens auf mich herab. Das Köpflein so lustig, so schelmisch, die blanken spitzbüßischen Augenperlen, die dreieckigen Ohrchen steif, mit den schwarzen Franzen dran, das Näschen und Mäulchen wie ein Affengesichtchen — und dann, huph — im Gleitsprung auf einen anderen Baum hinüber. Rief ich: Ei, Krihe-Krahe, wo biste denn hin, ich sehe dich nicht, dann warf es vom hohen Fichtenbaum einen Tannenzapfen auf mich herab. Und Krihe-Krahe, schürschurru, ging's schon wieder auf einen anderen Baum. Hier war es, da war es, es begleitete mich auf meinen Gängen durch den Wald. Jawohl, Krihe-Krahe war mein Freund. Wir verstanden uns, wir hatten die gleiche Liebe: den Wald!

Und Krihe-Krahe ist nun glücklich, überglücklich, es hat drei volle Winterester. Eines droben in der schwarzen Krone des alten Eichenbaumes. Eines im Eichbaum, wo der Blitz einmal einen Ast abriß. Und das dritte Nest hat Krihe-Krahe im Thornbaum. Nun möge der Winter kommen. Krihe-Krahe wird nicht hungern. Da sind Haselnüsse und Eicheln in den Nestern. Früchte des Waldes. Aber Krihe-Krahe hat auch 'n bißchen gestohlen, drüben im Schloßpark, bei den Walnußbäumen und bei den Gellastanien — auch deren Früchte sind in Krihe-Krahens Nestern.

Der Schloßpark mit dem alten Ritterbau, einst ein hochfeudaler Edelsitz, jetzt der Besitz eines großstädtischen Finanzbarons, der sich neben den alten Ritterbau ein blühblankes Landhaus bauen ließ. Ja, Krihe-Krahe hatte gestohlen. Walnüsse und Gellastanien — aber wie hatte es gestohlen, hier kommt's drauf an, unter Einsetzung seines Lebens hatte es gestohlen: die Walnüsse und die Kastanien. Die große Gefahr war der Blitz und der Donner, oder besser: der Jäger des Schloßes! Biff-Baff, hatte es gemacht — und ein armes Brüderchen oder Schwesterchen war tot. Ein halbes Duzend rotbraune Genossen hatte der Jäger dem Krihe-Krahe abgeschossen, die Hunde hatten die toten Eichhörnchen gefressen. Aber Krihe-Krahe hatte Glück gehabt, es war klug, es war flink, flinker als die Büchse des Jägers. Krihe-Krahe lacht: Schürschurru! Krieg' mich!

Und wie war's denn eigentlich, für wen ließ Mutter Natur die Nüsse und Kastanien wachsen? Sicher zunächst für die Eichhörnchen. Die Menschen hatten ja noch andere Nahrung. Für die Menschen waren ja die Nüsse nur Nahrung. Für Krihe-Krahe aber waren sie das Fleisch zu den Kartoffeln der Tannenzapfen. So dachte das Hirnchen des Krihe-Krahe mit logischer Richtigkeit. Aber sein kleines Herzchen fühlte über die Habgier der Menschen doch keinen Haß, dazu war es die zu dumm.

und rein. Es liebte ja mich, und ich war doch auch ein Mensch, auch einer von der allergrößten Raubtierpezies. Ach, die Tiere sind viel edler als wir! Sie leben — und lassen leben. Wir? Wir mordeten aus Habguth.

Krixe-Kraze, das aber war dein Unglückstag, du machtest dem Schloßpark noch einmal einen letzten Besuch, du wolltest im Wäldchen noch zwei Walnüsse davontragen, die sollten dann sicher die letzten sein — und bei diesen letzten geschah das Unglück: Piff-Paff, der Jäger hatte abgebrannt, Krixe-Kraze lief vor Schreck die Nüsse fallen — es empfand Schmerz, in den Vorderpfoten, es humpelte davon — es war im Walde, nun schnell den Fichtenbaum hinauf — aber, o weh!, es ging nicht mehr Krixe-Kraze: das Schrot des Jägers hatte die beiden Vorderpfoten des armen kleinen Eichhörnchens zerschmettert. Die scharfen Krallen hatten keine Sehnen mehr, die Sehnen waren zerrissen. O wehe, wehe, Krixe-Kraze. Was nun?

Krixe-Kraze verkröchte sich, mühsam hatte es sich bis zum morschen Eichbaum geschleppt, dort unten halb ausgefault ist, da hinein kroch Krixe-Kraze. Und es mußte nun die Nacht über beim faulen Holze sitzen, stand oben im windgeschaukelten Nest, das mit Moos so sehr warm ausgebettet war, und seine gute Vorratskammer enthielt. Und hier unten, bei dem grün phosphorzierenden Holze, da hieß es nun hungern.

Hungerter Krixe-Kraze? Ach nein. Vor Schmerzen spürte es keinen Hunger. Mit seiner kleinen schwarzrothen Zunge leckte es an den zerstoßenen Pfötchen, die waren vom schwarzgeronnenen Blute ganz hart geworden, verschmollen waren sie. Es half aber kein Leden mehr, was kaputt war — das war für immer dahin. Ames Krixe-Kraze, mein Liebling, auch all dein sommerlicher Fleiß war dahin, umsonst hattest du in deine drei Nester eingeerntet, ich sollte dich nie wiedersehen.

Eine Woche lang sah Krixe-Kraze nun schon in der Höhle des faulen Eichbaumes. Seine Seele wollte den Körper verlassen. Die Tierseele schied sich um sein letzten Reize, dahin: wohin: wohin auch die Menschenseele fahren, ans Herz der Allmülter Natur.

Krixe-Kraze war im Sterben ohne Haß und ohne Jorn. Es erlebte wie im Traume noch einmal all die Schönheit seines freien Waldlebens. Es hörte das Rauschen in den Wipfeln der Bäume. Es sah den rothigen Sonnenaufgang. Es hörte den Gesang der Vögel und den Gesang der Quelle. Es freute sich an den Korallen der roten Tollkirsche. Und mit ganzem Herzen war es bei dem sozialistischen Fleiß der braunen Ameisenwälder. Das war Krixe-Krazes letztes Fühlen.

Der Kabe hatte dem Fuchse verraten, was da unten in der Höhlung des halbverfaulten Eichbaumes los sei. Und der Fuchs, dieser listige Schleicher des Waldes — der hatte seine Mahlzeit gehalten — er fraß die todestrunkene Krixe-Kraze auf.

Nur den Schweif, diese schöne rote Fahne, die Krixe-Kraze immer so stolz aufrecht trug, den ließ er liegen. Ich habe diese Fahne gefunden. Und nebenbei fand ich auch die beiden schwarz verquollenen zerflohenen Pfötchen, auch die hatte der Fuchs nicht gemocht. Ich strahle den Schweif meines Freundes Krixe-Kraze und seine Pfötchen in meine Tasche. Und dann ging ich dahin, wo die sturmgestürzte Fichte liegt. Da habe ich lange gehofft. Und wenn ich auch sage, daß ich geweiht habe — dann werdet ihr mir sagen: daß ich ein großer Narr sei!

Der Lotteriegewinn

Von R. Nabuc.

Als Fräulein von Bergen in ihrem Schaufelstuhl saß, hörte sie, daß die Zeitung durch den Türspalt hineingeworfen wurde. Langsam ging sie in den Korridor und bildete sich ebenso langsam nach der Zeitung, denn Fräulein von Bergen vergaß nie, daß sie die Tochter eines Gardhauptmanns war, und wenn man das ist, beeilt man sich nicht, hastet nicht, sondern geht langsam, tritt sicher und bestimmt auf und trägt den Kopf etwas höher als andere Leute.

Als sie mit der Zeitung in der Hand wieder ihre Wohnstube betrat, lehte sie sich wieder bequem in ihrem Schaufelstuhl zu. Langsam blätterte sie in der Zeitung, vertiefte sich in einige „Diebstähle“ und in eine „Feuersbrunst“ auf Rörrebro, bis sie endlich zu der Lotterieliste kam. Fräulein von Bergen spielte nämlich in der Lotterie, und zwar hatte sie ein ganzes Los. Das war der einzige Lugus, den sie sich erlaubte, aber Nr. 401648 füllte auch ihr ganzes Leben aus. Das war der Brennpunkt, um den alle ihre Gedanken kreisten.

Mit ihrem alten gelben Zeigefinger glitt sie die Kolonnen entlang. Reihe für Reihe. Mit beamtenhafter Pedanterie. — Nicht eine Nummer wurde überprüfungen.

Da — was war das — ein geheimnisvoller Strahl durchzuckte Fräulein von Bergen. Der gelbe Zeigefinger blieb an einer Zahl haften. Dann rutschte die Zeitung auf den Fußboden. Steif und starr saß sie einige Minuten in ihrem Schaufelstuhl.

Dann erhob sie sich. Sie griff nach ihrem Kapothut mit dem merkwürdig wippenden Federn, der immer auf dem Büfett lag und dann kroch sie in ihren Mantel.

Fräulein von Bergen hatte 30000 Kronen in der Lotterie gewonnen. An der Straßenecke nahm sie eine Linie 15 und fuhr geradewegs ins Lotteriebüro.

In der elektrischen Bahn saß sie etwas steifer und würdevoller da, als gewöhnlich und bewegte andauernd ihre Lippen wie im Gebet. „Dreißigtausend“, flüsternte sie, „dreißigtausend“.

Dem Schaffner gab sie eine ganze Krone, während sie mit Nachdruck sagte, „Dreißigtausend“.

Bei Rörrebro stieg sie aus, bog in die Köbmagergarde ein und gelangte in das Lotteriebüro.

Hinter der Schranke stand ein rothaariger junger Mann. Fräulein von Bergen holte das Los hervor und legte es auf den Tisch. Der Rothaarige verschwand mit dem Los, während Fräulein von Bergen auf einem der Stühle Platz nahm und wartete.

1 — 2 — 3 — 4 Minuten. Welch eine endlose Zeit! Sie wurde nervös und heiß. Ihr ganzer Körper schwigte vor Aufregung. Zum erstenmal seit Jahren konnte sie nicht still sitzen. Sie versuchte es, ihre Gedanken von den 30000 Kronen wegzubringen. — War sie denn jemals im Leben so nervös gewesen? — Sie entsann sich ja noch der Prüfung am Konfirmationstage, das war schlimm gewesen und auch der Augenblick fiel ihr ein, als sie zum erstenmal im Meer baden sollte, sie hatte seitdem nie wieder im Meer gebadet — Gott bewahre — aber dies hier, nein, das war doch zu...

Da stand mit einemmal der Rothaarige mit dem Los in der einen Hand. „Die gnädige Frau muß wirklich entschuldigen, es handelt sich leider um einen Druckfehler. Das Los der gnädigen Frau hat nicht gewonnen.“

Was sagte dieser infame Rothaarige. Nicht gewonnen. Wie in einem Nebel sah sie die 30000 Kronen vor sich schwirren. Auf einmal wurden sie weniger und weniger. Die Zahlen zogen sich zurück. Höchst sonderbar. Schließlich waren sie ganz verschwunden.

In dem Augenblick erst begriff Fräulein von Bergen die Situation. In ihr stieg eine maßlose Wut auf. Sie konnte sich

nicht mehr beherrschen und zum erstenmal hörte man Fräulein von Bergen schimpfen. Sie beschimpfte die Lotterie im allgemeinen und den Rothaarigen im besonderen und überhaupt. Betrügen und zum Narren halten, darauf hätte man es abgesehen, aber... Fräulein von Bergen war dem Weinen nahe.

Der Rothaarige wurde jetzt seinerseits wütend, umfaßte mit beiden Händen die Tischplatte, so daß die Knöchel ganz weiß wurden und hat Fräulein von Bergen, doch sofort mit ihren Unversämlichkeiten aufhören zu wollen und das Lokal zu verlassen. Unversämlichkeiten!!! Irgendetwas durchzuckte Fräulein von Bergen und der Augenblick kam, in dem sie vollständig den Gardkapitän und all die eingeeimpfte Vornehmheit vergaß. Sie hob sich auf die Zehenspitzen, riß ihre Tasche an sich und knallte dem Ahnungstosen hinter dem Tisch eine solche Ohrfeige, daß er gegen die Wand taumelte.

Dann machte Fräulein von Bergen kehrt, knallte die Tür indigniert zu und fuhr mit Linie 15 nach Hause.

Der Rothaarige begab sich indessen auf die Polizei und Fräulein von Bergen wurde geladen.

Auf der Eisenbahn

Eine lustige Skizze von Leonid Andrejew.

Nichts hat mir mehr Kopfzerbrechen bereitet, als das Schlafen im Waggon. Kaum hatte ich meinen Platz eingenommen, begann ich schon meine Nachbarn von dem Gesichtspunkt aus zu beurteilen: wird er mich bestehlen oder nicht? und hatte dabei die Empfindung, auch selbst derselben Beurteilung unterworfen zu sein. Ich kam zu der Erkenntnis daß von diesem Standpunkte aus alle menschlichen Gesichter ein absolutes Rätsel darstellen. Man kann nach dem Gesicht beurteilen, ob jemand gut oder schlecht, klug oder dumm ist, aber zu entscheiden, ob er stehlen wird oder nicht, ist unmöglich. Nach vierjährigen Versuchungen gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß man sich in dieser Frage nach anderen Kennzeichen richten muß: wie sich der Bestreßende kleidet, und hauptsächlich, ob er eine Uhr hat oder nicht; es steht aber fest, daß der Besitzer einer Uhr Vertrauen einflößt. Dein Signatär spielt mit seiner Uhrkette, du schaust gleichgültig auf deine Uhr und das genügt, um zwischen euch beiden ein krummes Bündnis herzustellen.

Über selbst die günstigste Lösung der Frage der Moral deines Nachbarn gibt dir noch nicht die Gewisheit eines ruhigen Schlafes. Alle Menschen kann man nicht ergründen, und das Coupee passieren doch viele Leute. Anfangs beschloß ich, die ganze Nacht nicht zu schlafen. Da ich aber trotzdem regelmäßig einschließ, blieb mir nichts anderes übrig, als diesem Umstand eine stichhaltige Begründung zu geben. Ich entkleidete mich, so weit es ging, und stopfte mir alles unter den Kopf. Da man mir aber selbst unter dem Kopf hervor die Brieftasche und einem Nachbarn eine Pelzmütze gestohlen hatte, verlor ich den Glauben an die Gefährlosigkeit dieser Methode.

Seit dieser Zeit schlafe ich folgendermaßen: Ich stopfe alle wertvollen Sachen in die Hosentaschen und stecke auch noch die Hände, wo ich sie die ganze Nacht lasse. Die Pelzmütze aber drücke ich mir derart ins Gesicht, daß ich sie mit Leichtigkeit auch mit den Zähnen festhalten könnte. In dieser Stellung sich umzudrehen, ist allerdings nicht ganz leicht, und man kann auch nur ganz flach liegen, mit dem Rücken nach oben oder nach unten,

dafür ist es aber gefahrlos. Ich erinnere mich eines äußerst unangenehmen Zwischenfalls. Wir hatten kaum den Bahnhof verlassen und brachten es noch fertig, uns gegenseitig kennen zu lernen, als der Stationschef in Begleitung eines Gendarmen ins Coupee trat und sagte:

„Meine Herren, Vorsicht! Im Zuge befindet sich ein gefährlicher Taschendieb. Bitte auf Ihre Sachen gut achtzugeben!“

„Was hat er für besondere Merkmale?“, fragten wir.

„Blondes Haar, und er ist ungefähr 30 Jahre alt“, erwiderte der Gendarm.

„Wer mein, er ist brünett und noch ganz jung“, verbesserte der Stationschef. Sie stritten ein wenig und gingen dann weiter, auch die anderen Fahrgäste zur Vorsicht zu mahnen.

Wie ich nun nach deren Fortgehen auf meinen Nachbarn blickte, wollte ich im ersten Impuls um Hilfe rufen. Er war blondhaarig, ungefähr dreißig Jahre alt und hatte das Aussehen eines geliebten Taschendiebes. Er kam mir aber zuvor.

„Sie sind ja noch ganz jung“, sagte er.

„Nun ja, so ziemlich.“

„Und brünett.“

„Was wollen Sie damit gesagt haben?“ schrie ich ihn an.

„N, nichts.“ Und er rückte ein wenig zur Seite. Allem Anschein nach hatte er die Unversämlichkeit, mich für den Taschendieb zu halten. Was aber noch schrecklicher war, auch andere waren seiner Meinung, und ich konnte aus allen Blicken: „Ich erkenne dich, du Taschendieb!“ lesen. Und dabei waren sie selbst durchweg typische Gauner, besonders mein linker Nachbar, der Blondhaarige, und dann der rechte Nachbar, der Brünette.

Bis Tagesanbruch saßen wir unbeweglich auf unseren Plätzen und ließen uns gegenseitig nicht aus den Augen. Und wenn sich auch nur einer von uns ein wenig rührte, schrien zugleich alle in wildem verzweifeltem Chor:

„Zu Hilfe!“

Am lautesten aber schrie der wirkliche Taschendieb!

Deutsch von Grete Neufeld.

Wenn Venus badet...

Von Urady Amertjewe.

Willenbesitzer und Staatsbeamter Plumasjes machte einen Spaziergang durch den Wald und gelangte schließlich ans Flüsschen. Mit seinen kurzfristigen Augen sah er übers Wasser in Richtung der Badeanstalt und wahrte dort eine Gestalt mit grüner Kopfbedeckung.

„Eine Frau“, dachte Plumasjes und kniff seine Augen so zusammen, daß sie sich wie zwei Gedankenstriche ausnahmen.

„Weiß Gott, — eine Frau — und sie scheint obendrein jung zu sein.“

Ein Zittern ging durch seine alten Knie. „Ach“, stöhnte er. „zum Teufel auch, daß man kurzfristig ist, und wie dumm, daß ich immer vergesse, ein Fernglas mitzunehmen.“

Er rieb seine Augen und seufzte. „Ich sehe etwas Weißes und etwas Gestreiftes.“ Er sah es aber nur verschwommen. Ich will mich in dem Buchwerk hier verstecken — vielleicht, daß sie herüber schwimmt, dachte er.

Als er aber die Zweige auseinanderbog, sah er einen Gymnastischen platt auf dem Bauch im Graße liegen.

„Verfluchter Kerl... der hat sich gerade den richtigen Platz ausgesucht“, dachte Plumasjes erbost. Da bemerkte er, daß der Gymnast durch ein Fernglas kramphast zum andern Ufer starrte.

Der Gymnast machte ihm freundschaftlich zu und sagte:

„Nun, — auch Sie hier?“

Plumasjes verspürte die größte Lust, ihn anzufächeln, erinnerte sich aber des Fernglases und sagte lächelnd:

„N, — amüsant, nicht wahr?“

„Nur ein scheide Dame!“ bemerkte der Gymnast.

„Viellos gemacht, eine Betrus — — fabelhafte Beine... auf Ehre!“

„Und wie ist die Figur?“ fragte Plumasjes neugierig.

„Klassisch!“

„Nur ein Augenblick!“

„Stören Sie mich nicht!“

Plumasjes wandte sich getränkt ab.

„Eigentlich“, sagte er heiser, „ist es schamlos, ganz schamlos von Ihnen, badende Damen zu belauern! Unmoralisch geradezu — überhaupt!“

„Sie haben ja selber um das Glas, Herr!“

„Wenn ich wollte, könnte ich Ihnen ja das Glas aus der Hand reißen, bin der Stärkere und Sie — Sie können von mir Prügeln beziehen überhaupt...“

„Probieren Sie's doch. Ich werde jähren, daß alle Willen-

besitzer der Umgegend zusammenlaufen, und dann werde ich ihnen erzählen, weshalb, wieso, Herr Staatsbeamter!“

„Ach — scheeren Sie sich doch zum Teufel — Sie Kaufsjunge.“

„Das können Sie selbst!“

Da bekam sich Plumasjes und sagte:

„Verkaufen Sie mir doch dann schon das Glas!“

„Verkaufen? Herr, meine Tante...“

„Wird es nie bemerken!“

„N, wieviel bieten Sie?“

„Fünf Rubel!“

„Ausgeschlossen!“

„Das ist gemein, ein neues kostet acht!“

„Weiß Gott, sie hat Grübchen in den Schultern, nun steht sie auf der Sandbank, man sieht auch die Füße, diese Fesseln, ich sage Ihnen, einzigartig.“

„Junger Mann“, sagte Plumasjes fast erstickend, „wollen Sie — ich gebe acht Rubel!“

„Nicht mehr? Mindestens zwanzig muß ich haben!“

„Ich habe nicht mehr bei mir!“

„So, nun bündelt sie sich — was ist das — der Badeanzug ist an einer Seite, weiß Gott, losgegangen, ich sehe...“

„Hörren Sie!“ Plumasjes leuchte: „Außer den acht Rubeln sollen sie auch meine ganz neue Börse und mein gutes Taschentuch haben!“

„Haben Sie noch andere Naturalien, vielleicht Zigaretten?“

„Ja, darf ich Ihnen eine anbieten?“

„Gut — ich bekomme also die Zigaretten plus Eau, das Messer, die neue Börse — und das Geld — und Sie bekommen das Fernglas!“

„Angenommen — aber zwei Zigaretten müssen Sie mir für den Heimweg überlassen!“

„Entweder alle Zigaretten, oder das Geschäft wird nicht gemacht, ganz einfach — ich bin Geschäftsmann, wie Sie sehen!“

„Hören Sie — sie ist doch wohl noch da?“

„Ja — sie steht dort in ihrer ganzen Schönheit — da — sehen Sie selbst!“

Der Gymnast ruffte seine Höflichkeit zusammen, klopfte Plumasjes freundschaftlich auf die Schulter, während er dachte: Du Trottel! und verschwand in das Dickicht des Waldes!!!

Plumasjes aber lächelte selbstzufrieden — „endlich“, sah gierig durch das Fernglas, sah folgendes:

Auf einer Sandbank stand in einem gestreiften Badeanzug mit langen, weißen Hosen Marja Pawlowna! Seine Frau... Ogottoogotogotogotogot!

Das Blut stieg ihm zu Kopf! Mit einem massiven Gluch schleuderte er den Operngucker der „Tante“ ins Wasser. Klatsch!

Mit schlatternden Gliedern trottelte er die zwei Weist nach Hause.

Ach — wer jetzt noch nur eine Zigarette gehabt hätte!!!

(Urs. Uebersetzung aus dem Russischen.)

Lustige Ecke

Ohne Nachrichten. Der Eisenbahndamm war unterpflügt, der Zug ging nicht weiter, die Passagiere mußten bei einer kleinen Station aussteigen. Einer ging zu einem einsamen Gasthof auf einer Höhe. Von dem Regen durchdrängt, schüttelte er sich und sagte zu dem Kellner: „Das ist ja die reine Sintflut.“ — „Sintflut, was ist das?“ — „Na, haben Sie denn noch nichts von der Sintflut gehört von Noach und seiner Arche?“ — „Nein, wir haben hier schon drei Tage keine Zeitung bekommen.“

Kellner (zu seinem Kollegen): „Empfiehlt den Gästen heute Abend nur den falschen Hasen!“

„? ? ?“

„Wenn zuviel übrig bleibt, müssen wir es nachher essen!“

Der listige Schaffner. „Ist der Kleine schon fünf Jahr?“ — „Nein, erst vier.“ — „Dann zahlen Sie bitte, weil er über drei ist.“

„The Passing Show.“

Elfenbein. „Ist der Schirmgriff echt Elfenbein?“ — „Vom Elefanten gnü' Frau! Aber heut soll man sagen, ob der Elefant nicht falsche Zähne gehabt hat!“

„Boston Transcript.“

Verwaltungsratssitzung des Internat. Arbeitsamtes

Die vom 10.—15. Oktober in Berlin abgehaltene Sitzung des Verwaltungsrates des Internationalen Arbeitsamtes (I. A. A.) beschäftigte sich vor allem mit der endgültigen Festlegung der Tagesordnung für die Arbeitskonferenzen der Jahre 1928 und 1929. Was die Tagesordnung von 1928 betrifft, so mußte eigentlich an Stelle des aus bekannten Gründen auf der letzten Arbeitskonferenz verfallenen Punktes der Gewerkschaftsfreiheit eine neue Frage gestellt werden. In diesem Sinne schlug das I. A. A. die Zwangsarbeit unter den farbigen Arbeitern vor, während sich die Arbeitergruppe energisch für die Arbeitslosenversicherung einsetzte. Auf Vorschlag der englischen Regierung wurden jedoch beide Punkte fallen gelassen, so daß im Jahre 1928 nur die Frage der Minimallohre in endgültiger Beschließung und der Unfallversicherung in erster Besprechung zur Behandlung gelangen wird. In bezug auf den letzten Punkt versuchte die englische Regierung, die Frage des Verbots des Tragens von Lasten über 75 Kg., die in diesen Rahmen gehört, auf die Seite zu schieben, was ihr jedoch angesichts der heftigen Gegenwehr der Arbeitervertreter nicht gelang. Im Jahre 1929 sollen auf Grund eines früheren Beschlusses 2 Konferenzen, d. h. die gewöhnliche Arbeitskonferenz und eine Seelentelekonferenz abgehalten werden. Ueber die Tagesordnung der ordentlichen Arbeitskonferenz konnte keine Einigung herbeigeführt werden. Die Arbeitgeber wünschten sich auf die Zwangsarbeit als neuen Punkt und die Unfallversicherung zur endgültigen Behandlung zu beschränken. Dagegen setzte sich im Namen der Arbeitergruppe für die Arbeitslosenversicherung, den Arbeitsvertrag der Angestellten und die Zwangsarbeit ein. Die Behandlung der Tagesordnung für 1929 wurde schließlich auf die nächste Sitzung in Jamar verlagert.

Sowohl in diesen Fragen als auch bei der Wahl einer Vertretung des Arbeitsamtes in der auf der letzten Völkerversammlung beschlossenen konsultativen Kommission für Wirtschaftsfragen — über die die Presseberichte des J. G. B. in der Wirtschaftsbeilage Nummer 36 ausführlich berichtet haben — zeigten sich die Unternehmer wie immer äußerst angriffs-lustig und unverzüglich. Als Vertreter der Arbeiter wurden in die besagte beratende Kommission Müller, Joubaux und Dudgeest gewählt. Ein Vorschlag, zur Wahrung der Parität den Völkerverbund auch zur Ernennung einer Vertretung der Unternehmer neben den drei Vertretern der Arbeitergruppe des Arbeitsamtes zu veranlassen, wurde von den Unternehmern verworfen, die den Einfluß des Arbeitsamtes nicht erhöhen wollen und wissen, daß sie in der beratenden Wirtschaftskommission, die 35 Mitglieder umfassen soll, sowie in der bereits bestehenden Wirtschaftskommission des Völkerverbundes, durch die Regierungsdelegierten schon hinreichend vertreten sind. Ein anderer Versuch, den Einfluß des Arbeitsamtes zu schwächen, ging vom italienischen Regierungsdelegierten und Vorsitzenden des landwirtschaftlichen Instituts in Rom, Michels, aus, der durch die Gründung einer neuen Kommission dieser Institution ihren Einfluß und ihre Vertretung im Arbeitsamt zu verstärken und dabei womöglich das Schwergewicht bei der Behandlung gewisser Fragen von Genf nach Rom zu verlegen trachtete. Auch diese Frage soll im Januar nach Aufstellung eines Berichtes des Direktors erneut besprochen werden.

Das Datum der Eröffnung der nächsten Arbeitskonferenz wurde auf den 30. Mai 1928 festgelegt. Das Büro des Verwaltungsrates wurde neu gewählt: Fontaine wurde als Vorsitzender bestätigt, Carter und Dudgeest bleiben Vize-Vorsitzende für die Unternehmer resp. die Arbeitergruppe. Endlich wurde Dudgeest für die Arbeitergruppe in die Kommission für die Beziehungen mit der Internationale der Intellektuellen gewählt.

Verhältnis zwischen der politischen Arbeiterpartei u. der Gewerkschaftsbewegung

Der J. G. B. hat kürzlich die Landeszentralen über das Verhältnis zwischen der politischen Arbeiterpartei und den Gewerkschaften befragt. Die ausführliche Darstellung dieser Erhebung ist in der offiziellen Monatschrift des J. G. B. „Die Internationale Gewerkschaftsbewegung“ (September 1927) veröffentlicht worden. Nachstehend folgt eine kurze Uebersicht der auf den Fragebogen eingegangenen Antworten:

Verhältnisse zwischen politischer Partei und Gewerkschaftsbund: Alle gewerkschaftlichen Landeszentralen, mit Ausnahme derjenigen von Griechenland und Jugoslawien, berichten, daß sie über Fragen, die beide Bewegungen betreffen, mit der sozialistischen Partei ihres Landes gemeinsame Besprechungen abhalten.

Zusammenkünfte mit der Partei: offizielle Vertretung der Gewerkschaften bei der Partei: Zusammenkünfte mit der Partei: Von Fall zu Fall: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Kanada, Memel, Oesterreich, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei (Prag und Reichenberg) und Ungarn. Großbritannien: monatlich zwischen dem Generatrat des britischen Gewerkschaftsbundes und der Exekutive der Arbeiterpartei. Niederlande: Alle drei oder vier Monate zwischen den Exekutiven des niederländischen Gewerkschaftsbundes und der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Offizielle Vertretung: Belgien: Die Gewerkschaftskommission ist im Büro des Generatrates der belgischen Arbeiterpartei durch drei Delegierte, die Arbeiterpartei in der Gewerkschaftskommission durch zwei Delegierte vertreten. Die beiderseitigen Vertreter haben die gleichen Rechte wie die übrigen Mitglieder. Dänemark: Zwei Vertreter von beiden Seiten. Deutschland: Keine direkte Vertretung. Dagegen werden gegenseitig Vertreter in die Parteiaus-schüßsitzungen und die Sitzungen des Bundes delegiert. Großbritannien: Die Exekutive der Arbeiterpartei setzt sich aus 24 Mitgliedern zusammen, von welchen 13 die Gewerkschaften vertreten. Lettland: Sogenannte Personalunion. Der Parteivorstand wählt immer ein Mitglied der Landeszentrale in den Parteivorstand. Oesterreich: Der Gewerkschaftsbund ist im Reichsparteivorstand durch einen Delegierten vertreten. Rumänien: Der Gewerkschaftsbund ist auf dem Parteikongreß durch drei vollberechtigte Delegierte vertreten. Tschechoslowakei (Reichenberg): Zwei Vertreter von jeder Seite. In den übrigen Ländern ist die Gewerkschaftsbewegung in den verschiedenen Organen der Partei nicht offiziell vertreten.

Bestimmte Abmachungen betreffend Vertretung im Parlament. Nur Großbritannien und Ungarn haben bestimmte Abmachungen.

Anschluß des Gewerkschaftsbundes bei der Partei. Der ungarländische Gewerkschaftsbund ist als Kollektivmitglied der Partei angeschlossen. In Belgien und Großbritannien gibt es viele Gewerkschaften, die der politischen Partei angeschlossen sind. Die Zentralen selbst sind jedoch nicht angeschlossen. In Kanada,

Kann ein Christ Mitglied der freien Gewerkschaft sein?

Die christlichen Gewerkschaften haben die Frage gestellt, ob ein Christ Mitglied der freien Gewerkschaft sein kann. Diese Frage hat kürzlich auch der evangelische Pfarrer Edert in einem Vortrag in Mannheim beantwortet. Was dieser christliche Pfarrer sagt, ist wohl für alle beachtenswert, die in einem Widerstreit kommen zwischen Glauben und Sozialismus.

Pfarrer Edert sagt dieses:

Warum werden immer und immer wieder Einwendungen gegen die freien Gewerkschaften erhoben, da es doch zahlreiche andere Gewerkschaften gibt, an denen man im allgemeinen keinen Anstoß nimmt?

Das geschieht, weil die freien Gewerkschaften im Gegensatz zu den anderen rücksichtslos für die Verbesserung der Lohn- und Existenzverhältnisse der Arbeiterschaft eintreten, weil sie gegen die heutige kapitalistische Gesellschaftsordnung ankämpfen, kurzum, weil sie auf dem Boden des Klassenkampfes stehen.

Die Einwendungen, die erhoben werden, sind politischer, wirtschaftlicher und religiöser Natur. Aber dieser Kampf der Gegner ist unehrlieh.

Der Klassenkampf

ist nicht von den freien Gewerkschaften erfunden, sondern er ist die logische Folgerung aus der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Von niemand wird er schärfer und brutaler geführt als von den Unternehmern,

die das um seine Befreiung kämpfende Proletariat in der alten Knechtschaft erhalten wollen. Das Kapital, gestützt auf seine wirtschaftliche Macht, unterstützt von der bürgerlichen Presse, beeinflusst die öffentliche Meinung und sucht so Haß und Abscheu gegen die freien Gewerkschaften zu wecken. Selbst Arbeiter als Leser der bürgerlichen Presse unterliegen dieser Beeinflussung.

Die Vertreter des offiziellen Christentums sind in ihrer Mehrzahl Bundesgenossen des Kapitals.

Der Geist Rains

spricht aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, der seinen Bruder erschlug um des Vorteils willen. Wenn die freien Gewerkschaften angesichts des riesigen Arbeitslosenheeres gegen die Verelendung breiter Volksmassen kämpfen, dann beweisen sie mehr Sorge um die Brüder und Schwestern als manche Christen, die immer nur von Bruderkiebe reden.

Wo ist die Kirche, die das Wort zur Wahrheit machte:

„Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!“

Die Gestaltung der heutigen Gesellschaftsordnung zwingt uns dazu, Stellung in der Klassenfront des kämpfenden Proletariats zu nehmen. Töricht ist es, zu glauben, daß es immer so war und bleiben wird. Die Zeit kommt, wo es keine Herren und Knechte mehr geben wird. An der Kirche ist es, nicht nur zu reden, sondern anders zu handeln.

Es wird der Einwand erhoben, daß die freien Gewerkschaften antireligiös seien, daß sie den Unglauben predigten. Die Kraft eines wirklichen Glaubens erkennt man aus den Taten.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Aber an den Früchten der christlichen Völker Europas könnte man verzweifeln. Treibt man nicht allerorts Kriegsverherrlichung, rüstet zu neuen Morben? Wo ist das Gebot der Nächstenliebe, wo das „Friede auf Erden, allen Menschen ein Wohlgefallen“?

So sind große Teile der Arbeiterschaft am Christentum irre geworden. Ein Christentum, das sie nicht zur Erkenntnis ihrer Lage kommen läßt, das sie auf ein besseres Jenseits vertritt, die Fragen des Diesseits nicht beantwortet, bleibt der Arbeiterklasse unverständlich. Die Kapitalisten sind bedacht, das Arbeitsloshöher möglichst groß zu halten, damit auf den Schaffenden die Furcht vor der Arbeitslosigkeit lastet und sie es nicht wagen, um die Verbesserung ihrer Existenz zu kämpfen.

Der Arbeiter ist heute zu einem Maschinenteil herabgedrückt.

Von der langen Arbeitszeit kommt er abends todmüde nach Hause und ist nicht mehr imstande, an irgend etwas Anteil zu nehmen. Ist das noch Menschentum? Entschlossene Christen müssen dagegen Front machen, auch innerhalb der Kirchen!

Es wird oft gesagt: „Ein Christ ist nicht revolutionär!“ Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, sagt Jesus Christus.

Die ungeheure Not des Volkes zwingt uns, revolutionär zu sein. Und die Kapitalisten verstehen es, selbst aus Revolutionen noch Geschäfte zu machen, wie es China zeigt.

Wenn weiter gesagt wird: „Sei untertan, der Obrigkeit“, dann sagen wir:

Obrigkeiten ändern sich.

Die vergangene Obrigkeit, die Monarchie, die maßloses Glend über unser Volk brachte, hat Gott 1918 gerichtet. Uebrigens sollen unsere Gegner zuerst das Wort beherrigen, denn die heutige Obrigkeit ist das souveräne Volk, ist die Republik.

„Die freien Gewerkschaften, die Sozialisten zerstören das Familienleben“

wird behauptet. Aber nicht die Sozialisten. Sondern die kapitalistische Wirtschaftsordnung zerstört das Familienleben. Der Vater, täglich in harter Arbeitsfront gezwungen, die Mutter oft ebenfalls, die Kinder sich selbst überlassen, wo soll da das Familienleben herkommen?

Von freien Gewerkschaften wird vorgeworfen, daß sie international sind.

Ist denn das Christentum eine nationale Angelegenheit?

Im Kriege hat man den Nationalismus so weit getrieben. Gott zu einem General der Deutschen, Franzosen usw. zu machen, der allen zum Siege verhelfen sollte. Ludwig Frank hat einmal gesagt: Wenn sich jemand auf einen Marktplatz stellte und schrie immerzu: „Ich habe meinen Vater lieb“, so würde man ihn für verrückt erklären. So ist es aber auch mit den immer wiederholten Behauptungen der Vaterlandsliebe unserer Nationalisten. Auch uns ist das Land teuer, in dem wir geboren und unserer Kindheit Tage verbracht haben. Aber darüber gilt unsere Liebe der ganzen Menschheit. Deshalb setzen sich die freien Gewerkschaften für die Ueberwindung der nationalen Gegensätze und für die Völkerverständigung ein. Hat Stresemann in Genf, Locarno eine andere Politik betrieben? Wenn es eine christliche Forderung gibt, dann ist es die der Volksversöhnung.

Wir sehen also, daß es nichts Trennendes zwischen dem Christentum und den freien Gewerkschaften gibt, und deshalb muß ein überzeugter Christ auch ein überzeugter Sozialist und freier Gewerkschafter sein.

Die christlichen Gewerkschaften sind daher so überflüssig wie ein Kropf!

Man liegt es an den Arbeitskollegen selbst diese Thesen zu befolgen.

Kongreß des spanischen Gewerkschaftsbundes

Der Spanische Gewerkschaftsbund, der seit 5 Jahren keinen Kongreß mehr abhalten konnte, trat im Zusammenhang mit der auf Grund eines königlichen Dekrets einberufenen beratenden Nationalversammlung zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, auf der 286 Delegierte 103 672 Arbeiter vertraten. In einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede bezeichnete der Vorsitzende die Zusammenkunft als die bedeutungsvollste Tagung in der Geschichte der spanischen Gewerkschaftsbewegung. Er wies daraufhin, daß es in Spanien keine Körperschaft gibt, die so repräsentativ ist wie der Spanische Gewerkschaftsbund. Die Schlussworte galten dem Andenken von Pablo Iglesias, Jaurees, Mateote und all jener, die ihr Leben für die Arbeiterbewegung opferten. Hierauf wurde eine Kommission eingesetzt, die sich mit der Stellungnahme beiz. die ev. Wahl von Mitgliedern der spanischen Gewerkschaftsbewegung in die erwähnte Nationalversammlung befaßt. In einer einstimmig angenommenen Entschlußung heißt es, daß der spanische Gewerkschaftsbund „keinen Anlaß sieht, daß ihm angehörende Mitglieder, Posten in der Nationalversammlung annehmen“. Gleichzeitig wird gesagt, „daß das Festhalten einer vollen Freiheit, nach der die ganze Bewegung strebt, es leider unmöglich macht, die angenommene Entschlußung in voller Öffentlichkeit zu erläutern“.

Zwangswirtschaft statt Rationalisierung

Der Nationalrat des französischen Bergarbeiterverbandes befaßte sich in einer Anfang Oktober-Sitzung mit der Lage des Bergbaues in Frankreich sowie mit der in den französischen Gruben noch immer starken Arbeitslosigkeit. Der Nationalrat erneuerte seine Forderung auf eine systematische und gesunde Rationalisierung durch eine technische Reorganisation, die Beschaffung von Apparaten und Maschinen zur schnellen Beförderung der Kohlen aus den Gruben, die Koordination der inneren und äußeren Dienste der Gruben sowie die bessere Verwendung der Arbeitskräfte. Daß die Lage der französischen Kohlenindustrie so unglücklich ist, ist vor allem Schuld der Bergherren, die trotz der in guten Zeiten gemachten Gewinne nichts tun, um ihre Betriebe so zu reorganisieren, daß die Produktion der neuen internationalen Marktlage angepasst werden kann. Sie versuchen lediglich, durch Zwangs- und Einstufungsmaßnahmen sowie durch die Einführung eines Heftsystems seitens der Betriebsleiter eine Erhöhung der Produktion herbeizuführen, wobei die Sicherheit der Arbeiter in geradezu verbroderlicher Weise vernachlässigt wird, was bereits zu ersten Unfällen geführt hat. In einer zu dieser Frage angenommenen Resolution verlangen die Arbeiter Abschaffung der Zwangsmaßnahmen und eine systematische und methodische Rationalisierung der Gruben.

Spanien und Schweden sind einige Organisationen oder lokale Gruppen der politischen Partei angeschlossen. In Dänemark zählt der Gewerkschaftsbund die Hälfte der Parteimitglieder an die sozialistische Arbeiterinternationale. In den übrigen Ländern ist das System des kollektiven Anschlusses nicht eingeführt.

Gemeinsame Institutionen: Solche gibt es in Belgien, Dänemark, Großbritannien, Lettland, Niederlande, Oesterreich, Rumänien, Schweden, der Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei (Prag) und Ungarn.

Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften: Dänemark, Deutschland, Frankreich, Schweden, Spanien und die Tschechoslowakei melden, daß die Zusammenarbeit nichts zu wünschen übrig lasse. In Kanada, Memel, Niederlande, Oesterreich, Polen und der Schweiz kommt es zuweilen zu kleinen Reibungen. In Holland wurde eine kürzlich ernannte Kommission mit der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Partei und Gewerkschaft beauftragt.

Der amerikanische Gewerkschaftsbund im Jahre 1926-27

Vom der soeben abgehaltenen Jahresversammlung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes (A. F. of L.) unterbreiteten Tätigkeitsbericht für das Jahr 1926/1927 entnehmen die Presseberichte des J. G. B., daß sich die Mitgliederzahl der A. F. of L. am 31. August 1927 auf 2 812 407 stellte, gegen 2 803 966 im Jahre 1926. Die höchste Zahl verzeichnete die A. F. of L. im Jahre 1920 mit 4 078 740. Bei Kriegsausbruch belief sich die Ziffer auf 2 020 671, im Jahre 1897 auf 264 825 und im Jahre 1881 auf kaum 50 000. Die 106 der A. F. of L. angehörenden nationalen und internationalen (Vereinigte Staaten und Kanada) Verbände setzen sich aus 29 394 lokalen Gewerkschaften zusammen. Außerdem sind der A. F. of L. 365 lokale Organisationen direkt angeschlossen. In den verschiedenen Staaten gibt es insgesamt 49 Staats-Föderationen.

Die Einnahmen der A. F. of L. betrugen im Geschäftsjahr 1926/1927 524 284 79 Dollar. Dazu kommt ein Saldo von 210 391 96 per 31. August 1926, so daß sich die gesamten finanziellen Mittel auf 734 676 70 stellen, denen Ausgaben in der Höhe von 485 033 96 für die 12 Monate des Geschäftsjahres gegenüberstehen. Der Saldo per 31. August 1927 beträgt 251 642 74. Von diesem Gesamtbetrag entfallen 217 899 56 Dollar auf den Kampffonds für die angeschlossenen lokalen Organisationen. Dieses Geld darf nur zur Bezahlung von Streik- und Aussperungsgeldern für die Mitglieder dieser Organisationen verwendet werden. Der Rest von 33 803 18 geht in den allgemeinen Fonds und steht für allgemeine Zwecke zur Verfügung. Der Bericht gibt genaue Aufschlüsse über die ganze Wirksamkeit der A. F. of L. und umfaßt Kapitel über Lohn- und Arbeitszeit-Aktionen, Bildungsbestrebungen, Sozialpolitik, Kampf gegen die Company Unions (Berggemeinschaften), Organisationsarbeit, Arbeiterbankwesen, Wanderungsfragen usw.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250

Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15-12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Rauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45-14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18,45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfundienst.

Sonntag, den 23. Oktober 1927. 8,30-9,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Morgenkonzert — 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Suiten im alten Stil. — 14: Rätselkonzert. — 14,15: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14,30: Märchenstunde. — 15,15: Schachfunk. — 16-16,45: Volk-Titan-Konzert. — 16,45-17,15: Abt. Literatur. — 17,15-17,45: Abt. Zeitungstunde. — 17,45 bis 18,45: Aus der Zeit des Belcanto. — 18,50-19,20: Abt. Welt und Wanderung. — 19,30: Abendunterhaltung. — 21-22: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Einstunden-Mannschaftssport. — 22,30-24: Tanzmusik her Junkkapelle.

Montag, den 24. Oktober 1927. 16,30-18: Hochzeit. — 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Franz Kauf: „Kurze Einführung in die Musik“. — 18,50-19,30: Elternstunde. — 19,40-20,30: Junge Erzähler: Karl Bilcypski liest aus eigenen Werken. — 20,30: Unbekanntes von Johann Strauß.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag, 10,15: Chordorträge der Wiener Sängerknaben. 11: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15,30: Nachmittagskonzert. 17: Im Flugzeug von Kopenhagen nach Hamburg. 18: Uebertragung aus der Staatsoper: „Die Meistersinger von Nürnberg“.

Rom — Welle 450.

Sonntag, 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Coll. amtliche Mitteilungen. 17: Tanzmusik. 19,30: Coll. amtliche Mitteilungen. 20,10: Radio des Emi. 20,20: Dopolaworo. 20,30: Zeitzeichen. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. Fortwirtschafliche Mitteilungen. 20,45: „Werther“. Oper von Massenet. In Bauen: Schau für die Werblichkeit.

Mailand — Welle 315,8.

Sonntag, 10,30: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Coll. amtliche Mitteilungen. 17: Anfangszeichen. 17: Vokal- und Instrumentalkonzert. 17,50: Für Kinder. 18,15: Fortwirtschafliche Mitteilungen. Nachrichten. 21,15: Anfangszeichen. 20,20: Radio des Emi. 20,30: Die Dopolaworo. 20,45: Zeitzeichen. 21: Verschiedenartiges Konzert. Stefani-Nachrichten. Sportberichte. 23: Tanzmusik.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

In sämtliche Ortsgruppen!

Am Sonnabend, den 22. Oktober 1927, abends 7 1/2 Uhr, pünktlich, findet im Zentralhotel, Katowice, Zimmer 15, die Eröffnungsvorlesung des Kurses „Die Geschichte der Volkswirtschaft“ statt. Sämtliche Genossen, denen daran liegt, etwas zu lernen, sind eingeladen.

Katowicz, Dienstag, den 25. Oktober 1927, abends 7 1/2 Uhr, Lichtbildervortrag „Im Fluge durch die Welt“

Vortragender: Genosse Birghan.
Zamodzie. Am Sonntag, den 23. Oktober d. Js., findet die Eröffnungsfeier unter Mitwirkung der „Freien Sängere“ und der erste Vortrag um 2 1/2 Uhr nachmittags im Struzynski'schen Lokal (Cygany) statt, und zwar: „Genossenschaftsbewegung und Klassenkampf“. Referent: Genosse B u r w a l d. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und ihrer Angehörigen erwünscht.

Bismarckhütte. Am 25. Oktober, abends 7 1/2 Uhr, findet bei Herrn Paschek, Krol. Huta, ul. Gimnazjalna 35, ein Vortrag des Herrn Studienrat B i r k n e r statt und zwar „Das deutsche Volkslied“ mit Liedern zur Laute.

Nikolai. Am Mittwoch, den 26. Oktober 1927, findet um 7 Uhr abends im Vereinslokal Ciosek ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent: Gen. Helmrich. Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder sowie Gewerkschaftler, vollzählig zu erscheinen.

Veranstaltungskalender

Sozialistische Jugend! Bezirk Polnisch-Schlesien.

Laut Rundschreiben findet unsere „Bezirksfunktionärerversammlung“ am Sonntag, den 23. d. Mts., in Krol. Huta, statt.

Anfang 1/10 Uhr.
Dazu sind sämtliche Funktionäre und interessierten Genossen der Gruppen eingeladen.

Katowicz, (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 23. Oktober 1927, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Katowicz, eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat des Kollegen Kambjora über: „Die Verschmelzung der Krankenkassen“. 2. Verschiedenes. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird bestimmt erwartet.

Domb-Josefsdorf. Sonntag, den 23. Oktober, vormittags 9,30 Uhr, findet in Agneshütte (Hosnowski) eine Parteiversammlung der D. S. A. P. und der freien Gewerkschaften statt. Pflicht eines jeden Genossen und Kollegen ist es, zu derselben recht zahlreich zu erscheinen. Referent: Sejmabgeordneter Gen. K o w o l l.

Siemianowicz, (Arbeiter-Gesangverein „Freiheit“.) Der Vorstand gibt bekannt, daß die nächste Gesangsstunde am Freitag den 28. Oktober, stattfindet. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht!

Cichanowicz, (Bergarbeiter.) Am Sonntag, den 23. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Muc, ulica Hallera 40, die fällige Monatsversammlung des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Referent: Kamerad R i k s m a n n.

Bismarckhütte. Der Arbeitergesangverein „Freie Sängere“ hält am Sonnabend, den 22. Oktober 1927, abends 8 Uhr, im Lokal Paschek, Königshütte, Tempelstraße 35, seine Gesangsstunde ab. Sämtliche Notizen mitbringen. Sonntag, den 23. Oktober 1927, nachmittags 4 Uhr, Monatsversammlung mit anschließendem Kommers im selben Lokal.

Schwientochlowicz, (Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“.) Die Übungsabende finden nunmehr stets am Donnerstag statt. Nächste Gesangsstunde am Donnerstag, den 27. Oktober.

Königshütte, (D. S. A. P.) Am Dienstag, den 25. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Dom Ludowy die fällige Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint Ge-

nosse Dr. Wolff. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen unbedingt erforderlich.

Königshütte, (Vorstand der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonnabend, den 22. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr, Vorstandssitzung im Volkshaus, Vereinszimmer. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder notwendig.

Königshütte, (Holzarbeiter.) Sonntag, den 23. d. M., findet um 10 Uhr vormittags im Vereinszimmer im Dom Ludowy die fällige Mitgliederversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird erwünscht.

Vermischte Nachrichten

Rauhe Studentenhitzen.

In Schweden feierte man das 450jährige Jubiläum der Universität Uppsala; aus diesem Anlaß sind viele lustige und merkwürdige Dinge aus der Geschichte der Universität bekannt geworden. Der wißbegierige Jüngling, der im 17. Jahrhundert aus seiner fernan Heimat die weite Reise nach Uppsala anzutreten hatte, zitterte weniger vor den Räuern, die damals die Wege unsicher machten, oder vor dem Eintrittsexamen in die Alma mater, als vor den Prüfungen, die er zu bestehen hatte, um in den Kreis der Studenten aufgenommen zu werden. Dazu gehörte zu allererst die sogenannte „Deposition“ oder das „Ablegen der Hörner“. Dieses Narrenspiel wurde als festlicher Akt in einem der akademischen Säle in Anwesenheit der Professoren, der Ehrenbürger der Stadt und der ehrwürdigen Frauen abgehalten. Die jungen Leute wurden von dem Depositor, der die Zeremonie leitete, in Lumpen gehüllt. Ihr Gesicht wurde geschwärzt, an ihre Kappe wurden Eisesohren und Hörner angebracht und in den Mund Schweinszähne gesteckt. Dann wurden die angehenden Studenten von dem Depositor in den Saal geführt, wo die Zuschauer schon ungeduldig warteten. Mit närrischen Grimassen schimpfte der Depositor die zukünftigen Studenten aus, ging aber allmählich in einen ernsteren Ton über und sprach von den Fehlern der Jugend. Dann stellte er viele Fragen, die schwer zu beantworten waren, da die Schweinszähne am Sprechen hinderten. Die jungen Leute trugten wie Schweine und bekamen dafür Badpfeifen. Schließlich wurden die Schweinszähne mit einem Hieb entfernt, um anzudeuten, daß „das Tierische den angehenden Studenten verlassen habe“. Ebenso groß befreite man die jungen Burschen von den Eisesohren und den Hörnern, dann durften sie sich waschen und anständige Kleidung anlegen. Erst nach dieser „spazigen“ Zeremonie, für die den älteren Kollegen noch „Bachungsgelder“ gezahlt werden mußten, gehörte man zu den akademischen Bürgern der Universität. Wurde das Geld nicht bezahlt, so wurde der Neuaufgenommene von den Kameraden so lange mit Ausrufen gehänselt, bis er seine Schuld beglichen hatte. Nach der Deposition wurde ein großes Trinkgelage abgehalten, bei dem der Neuling unaufhörlich in den Keller laufen mußte, um Bier für die Gesellschaft zu holen. Damit alles „ordentlich“ verlief, wurde über jede Zeremonie ein genaues Protokoll angefertigt. Mit diesen beiden Prüfungen hatten die Leiden der Neulinge aber noch nicht ihr Ende erreicht; sie mußten nämlich in den nächsten neun Monaten noch verschiedene Dienste verrichten und vor allen Dingen den älteren Kollegen aufwarten, um „dabei Nützlichkeit zu lernen“. Nur adlige Studenten genossen einige Erleichterungen. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurden diese Bräuche allmählich gemildert, und die Studenten widmeten ihre freie Zeit würdigeren Dingen.

Deutsche Theatergemeinde

für Polnisch-K Schlesien
Stadttheater Katowice
Telefon 1647

Montag, den 24. Oktober, abends 6 Uhr:
Ermäßigte Preise! Außer Abonnement!

Wallensteins Lager und Piccolomini
Schauspiel von Schiller

Freitag, den 28. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
Der Barbier von Sevilla
Oper von Rossini

Sonntag, den 30. Oktober, abends 7 1/2 Uhr
Einziges Tanzgastspiel
Tamara Karsawina mit ihrem Partner Wladimiroff

Montag, den 31. Oktober, abends 7 1/2 Uhr:
Freier Kartenerverkauf!
Alt-Heidelberg
Schauspiel von Meyer-Forster

Freitag, den 4. November, abends 7 1/2 Uhr:
Zweites Abonnementskonzert!
Einziges Konzert
SIGRID ONEGIN

Montag, den 7. November, abends 7 1/2 Uhr:
Abonnement und freier Kartenerverkauf!
Überfahrt
Von Suttan Vane

Wir suchen zwecks Gründung einer Person

welches auch ihr Beruf oder Wohnort sei. Kenntnisse, Kapital oder Lager nicht erforderlich. Monatlicher Gewinn zirka 150 bis 250 Dollar. Angebots unter „Nowa“ an Miedzynarodowe Biuro Ogloszeń, Warszawa, Galerja Luzyburga, (Senatorska 29).



Glänzend ist das Resultat,
Geldersparnis keine Mühe,
Wer Erdal im Hause hat
spart schon zeitig in der Frühe.

Erdal



Nervöse, Neurastheniker

die an Reizbarkeit, Willensschwäche, Energielosigkeit, trüber Stimmung, Lebensüberdruß, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Angst- u. Zwangszuständen, Hypochondrie, nervösen Herz- und Magenbeschwerden leiden, erhalten kostengünstige Brotschüre von Dr. Gebhard & Co., Danzig Am Leegen Tor 15.

Central-Hotel · Katowitz

Dworcowa 11 (Bahnhofstraße)

Freestpunkt aller Gewerkschaftler und Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt :: Gesellschafts- und Versammlungsräume vorhanden

Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art
Vortrefflicher Mittagstisch. Reichhaltige Abendkarte

Um gest. Unterstüzung bitten die Wirtschaftskommision
J. A.: August Dittmer



Wir wollen nicht überreden,
sondern überzeugen. Lassen
Sie Ihre Drucksachen in der
Druckerei „Vita“ anfertigen
u. Sie werden überzeugt sein!
Saubere Ausführung! Rasche
Lieferung! Billigste Preise!

„Vita“ Naklad Drukarski
Katowice, ulica Kosciuszki Nr. 29 - Telefon Nr. 2097

